Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 148 (1980)

Heft: 48

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

KIRCHE

Schweizerische Kirchenzeitung

48/1980 148. Jahr 27. November

Impulse des päpstlichen Pastoralbesuches 713

Das Ja zur lebendigen Kirche
Die Einweihung der Jesuitenkirche Luzern und die Predigt von Weihbischof Otto Wüst 714

Zweite Säule, Jugendseelsorge, Firmung Aus dem Bistum Lugano 716

Sozialethische Hinweise (2)
Neuerscheinungen, vorgestellt von Franz Furger 717

Gottesdienst
Ein Bericht von Rolf Weibel 718

Gottesdienst mit Gehörlosen
Kriterien und ihre Anwendung im neuen Rituale. Ein Beitrag von Rudolf Kuhn 719

Versöhnung als Befreiung 722

Veränderte Auflage 722

Berichte 723

Hinweise 724

Amtlicher Teil 724

Katholische Heime in der Schweiz
Kloster Ingenbohl

Impulse des päpstlichen Pastoralbesuches

Über die verantwortliche Familienplanung als Gewissensentscheid predigte Johannes Paul II. in Köln: «So ist Ehe auf Dauer, auf Zukunft ausgerichtet. Sie schaut über sich hinaus. Die Ehe ist der einzig angemessene Ort für die Zeugung und Erziehung von Kindern. Darum ist eheliche Liebe ihrem Wesen nach auch auf Fruchtbarkeit ausgerichtet. In dieser Aufgabe, menschliches Leben weiterzugeben, sind die Ehegatten Mitwirkende mit der Liebe Gottes, des Schöpfers. Ich weiss, dass auch hier in der heutigen Gesellschaft die Schwierigkeiten gross sind. Belastungen zumal der Frau, enge Wohnungen, wirtschaftliche, gesundheitliche Probleme, oft sogar ausgesprochene Benachteiligung kinderreicher Familien stehen einem grösseren Kinderreichtum im Wege. Ich appelliere an alle Verantwortlichen, an alle Kräfte der Gesellschaft: Tut alles, um Abhilfe zu schaffen. Ich appelliere vor allem aber an euer Gewissen und an eure persönliche Verantwortung, liebe Brüder und Schwestern. In eurem Gewissen müsst ihr im Angesicht Gottes die Entscheidung über die Zahl eurer Kinder fällen.

Als Eheleute seid ihr aufgerufen zu einer verantwortlichen Elternschaft. Diese aber meint eine solche Familienplanung, die die ethischen Normen und Kriterien beobachtet, wie es auch von der letzten Bischofssynode unterstrichen worden ist. Mit grossem Nachdruck möchte ich euch heute in diesem Zusammenhang nur dies eine besonders in Erinnerung rufen: Die Tötung ungeborenen Lebens ist kein legitimes Mittel der Familienplanung. Ich wiederhole, was ich am 31. Mai dieses Jahres den Arbeitern in der Pariser Vorstadt Saint-Denis gesagt habe: ‹Das erste Recht des Menschen ist das Recht auf Leben. Wir müssen dieses Recht und diesen Wert verteidigen. Andernfalls würde die ganze Logik des Glaubens an den Menschen, das ganze Programm eines wahrhaft menschlichen Fortschritts erschüttert werden und in sich zusammenbrechen.› Es geht in der Tat darum, dem Leben zu dienen.»

Zur Freiheit der Wissenschaft erklärte der Papst in Köln: «Die freie und nur der Wahrheit verpflichtete Wissenschaft lässt sich nicht auf das Modell des Funktionalismus oder ein anderes festlegen, welches das Verständnis der wissenschaftlichen Rationalität einschränkt. Wissenschaft muss offen sein, ja auch vielfältig, und wir brauchen nicht Furcht vor dem Verlust einer einheitgebenden Orientierung zu haben. Diese ist in der Dreiheit von personaler Vernunft, Freiheit und Wahrheit gegeben, in welcher die Vielfalt konkreter Vollzüge begründet und bewahrt ist.

Ich trage keine Bedenken, auch die Glaubenswissenschaft im Horizont einer so verstandenen Rationalität zu sehen. Die Kirche wünscht eine selbständige theologische Forschung, die vom kirchlichen Lehramt unterschieden ist, sich ihm aber verpflichtet weiss im gemeinsamen Dienst an der Glaubenswahrheit und am Volk Gottes. Es wird nicht auszuschliessen

sein, dass Spannungen und auch Konflikte entstehen. Aber dies ist auch im Verhältnis von Kirche und Wissenschaft niemals auszuschliessen. Es hat seinen Grund in der Endlichkeit unserer Vernunft, die in ihrer Reichweite begrenzt und dazu dem Irrtum ausgesetzt ist. Dennoch können wir stets Hoffnung auf versöhnende Lösung haben, wenn wir auf die Wahrheitsfähigkeit ebendieser Vernunft bauen.

In einer vergangenen Epoche haben Vorkämpfer der neuzeitlichen Wissenschaft gegen die Kirche mit den Schlagworten Vernunft, Freiheit und Fortschritt gekämpft. Heute, angesichts der Sinnkrise der Wissenschaft, der vielfältigen Bedrohung ihrer Freiheit und des Zweifels am Fortschritt, haben sich die Kampfesfronten geradezu vertauscht. Heute ist es die Kirche, die eintritt

- für die Vernunft und die Wissenschaft, der sie die Fähigkeit zur Wahrheit zutraut, welche sie als humanen Vollzug legitimiert;
- für die Freiheit der Wissenschaft, durch die sie ihre Würde als menschliches personales Gut hat;
- für den Fortschritt im Dienst einer Menschheit, die seiner zur Sicherung ihres Lebens und ihrer Würde bedarf.»

Zu den Vertretern der Evangelischen Kirche in Deutschland sagte der Papst in Mainz: «In der Schule des Völkerapostels kann uns bewusst werden, dass wir alle der Umkehr bedürfen. Es gibt kein christliches Leben ohne Busse. ‹Es gibt keinen echten Ökumenismus ohne innere Bekehrung› (Ökumenismusdekret, Nr. 7). ‹Wir wollen uns nicht gegenseitig richten› (Röm 14,3). Wir wollen aber einander unsere Schuld eingestehen. Auch hinsichtlich der Gnade der Einheit gilt: ‹Alle haben gesündigt› (Röm 3,23). Das müssen wir in allem Ernst sehen und sagen und unsere Konsequenzen daraus ziehen. Wichtiger ist, dass wir immer tiefer erkennen, welche Konsequenzen der Herr aus dem menschlichen Versagen zieht. Paulus bringt das auf den Nenner: ‹Wo die Sünde mächtig wurde, ist die Gnade übergross geworden› (Röm 5,20). Gott hört nicht auf, ‹sich aller zu erbarmen› (Röm 11,32). Er schenkt seinen Sohn, er schenkt sich, er schenkt Verzeihung, Rechtfertigung, Gnade, ewiges Leben. Miteinander dürfen wir dies bekennen.

Sie wissen, dass Jahrzehnte meines Lebens von Erfahrungen mit den Herausforderungen des Christentums durch Atheismus und Unglauben geprägt worden sind. Um so deutlicher steht mir vor Augen, was unser gemeinsames Bekenntnis zu Jesus Christus, seinem Wort und Werk in dieser Welt bedeutet und wie wir durch das Gebot der Stunde zur Überwindung unserer noch kirchentrennenden Unterschiede und zum Zeugnis von unserer wachsenden Einheit gedrängt werden...

Wir müssen im Gespräch und Kontakt bleiben. Die Fragen, die wir miteinander anzusprechen haben, fordern ihrer Natur nach noch eine umfassendere Behandlung, als sie hier und heute möglich ist. Ich hoffe, dass wir gemeinsam Wege finden, unser Gespräch fortzusetzen. Gewiss werden die deutschen Bischöfe und die Mitarbeiter des Sekretariates für die Einheit der Christen dabei mithelfen.

Wir dürfen nichts unversucht lassen. Wir müssen tun, was eint. Wir schulden es Gott und der Welt.»

Für eine Partnerschaft von Kirche und Kunst plädierte der Papst in München: «Auch der Kunst geht es in all ihren Bereichen – die Möglichkeiten von Film und Fernsehen immer miteingeschlossen – um den Menschen, um das Bild vom Menschen, um die Wahrheit vom Menschen. Obwohl der Augenschein oft dagegen spricht, sind diese tiefen Bestimmungen und Anliegen auch der Kunst von heute nicht völlig fremd. Der religiöse und christliche Ursprung der Kunst ist nicht gänzlich versiegt. Themen wie Schuld und Gnade, Verstrickung und Erlösung, Ungerechtigkeit und Gerechtigkeit, ja, Barmherzigkeit und Freiheit, Solidarität und

Kirche Schweiz

Das Ja zur lebendigen Kirche

Nach einer umfassenden Renovation wurde die im Eigentum des Staates stehende Jesuitenkirche Luzern am 16. November feierlich geweiht. Über die Renovation, die denkmalpflegerisch einwandfrei durchzuführen war, wurde in der Tagespresse eingehend informiert. Hier können wir uns deshalb auf das Geistige, Geistliche beschränken. Bei aller Freude über die erneuerte Pracht dieses bedeutenden Barockbaus – von seiten des Staates wie der an der Renovation als Fachleute Beteiligten kam diese gebührend zum Ausdruck – sollte die Herausforderung der Zeit nicht übersehen werden.

Der damaligen Zeit – die Kirche wurde zwischen 1666 und 1677 erbaut –, Erziehungsdirektor Walter Gut erinnerte in seiner Ansprache daran: «Schon in den Jahren nach der Weihe dieser Kirche haben sich erste kräftige Anzeichen der andern geistigen Bewegung angekündigt, die in der Folge Luzerns Geschichte als Antithese zur barocken Grundverfassung ebenso kräftig mitgeprägt hat, die Aufklärung. Die zur Synthese und zur Vollmenschlichkeit neigende Barockkultur stand und steht immer noch in Luzerns Geschichte, aber auch in Geist und Herz des einzelnen, in Spannung und Widerstreit zu der analysierenden Verstandeskultur der Aufklärung, die leicht dazu neigt, die lebendigen Fäden der Geschichte, welche die Generationen miteinander verbinden, zu übersehen und bloss die verifizierbaren, messbaren Phänomene zu beachten.»

Der heutigen Zeit, Weihbischof Otto Wüst fragte ernst, ruhig und zum Nachdenken anregend und anleitend in die Freude an der prachtvollen Barockkirche hinein nach der Freude an der Kirche aus Menschen. Der folgende Text der Predigt ist in diesem Kon-Text zu lesen. Er wurde nicht umsonst als eine Hilfe empfunden.

Rolf Weibel

Liebe Festgemeinde,
Brüder und Schwestern im Herrn!

Zuerst erheben wir in dieser festlichen Stunde unser Herz und unsere Augen zum Herrn der Kirche. Mit dem Blick auf diesen prachtvoll erneuerten Barockbau der Luzerner Jesuitenkirche, die wir heute voll Freude und Staunen nach langer und mühevoller Renovationszeit wieder betreten und ihrer liturgischen Bestimmung zurück-

Nächstenliebe, Hoffnung und Trost kehren in der heutigen Literatur, in Text- und Drehbüchern wieder und finden grosse Resonanz.

Eine Partnerschaft von Kirche und Kunst im Blick auf den Menschen besteht darin, dass beide den Menschen aus fremder Knechtschaft befreien und ihn zu sich selbst führen wollen. Sie eröffnen ihm einen Raum der Freiheit – Freiheit von den Zwängen des Nutzens, der Leistung um jeden Preis, des Effekts, der Verplanung und Funktionalisierung.

Wir sagten, der Kirche und der Kunst gehe es um den Menschen, um sein Bild, um seine Wahrheit, um die Erschliessung seiner Wirklichkeit – und dies in der gegenwärtigen Stunde, im aktuellen ‹Aggiornamento›, um ein Wort des Zweiten Vatikanischen Konzils zu gebrauchen.

Für diese Aufgabe leistet die Kunst der Kirche einen grossen Dienst, den Dienst der Konkretion. Auf diesen Dienst ist die Kirche angewiesen; denn die Wahrheit ist konkret. In der heutigen Kunst, in Literatur und Theater, in der bildenden Kunst, im Film und weithin in der Publizistik wird der Mensch aller romantischen Verbrämung und Verklärung entkleidet – er wird, wie man sagt, in ungeschminkter Realität dargestellt.»

---

geben können, rufen wir: Lob und Dank sei Dir, Christus! Dafür sind wir ja hier zusammengekommen, um in feierlicher Liturgie auf diesen lichtvollen Kirchenraum, auf Altar und Ambo Gottes gnädige Gegenwart herabzuflehen und dem Spender aller guten Gaben zu danken, dass er das umsichtige menschliche Planen und Überlegen und die kunstsinnige und grosse Arbeit der Erneuerung mit seinem Segen begleitet und zu einem guten Ende geführt hat.

Dann aber muss sich unser Blick weiten über das steinerne Kirchengebäude hinaus. In der Weiheliturgie beten wir: «Wir rufen Gottes Segen auf dieses erneuerte Gotteshaus und bedenken dabei, dass wir selber die lebendige Kirche mitten in der Welt sind.» Dies zu bedenken, dass wir selber die lebendige Kirche mitten in der Welt sind, betrachte ich als Aufgabe meines deutenden Wortes.

Über dem Eingangsportal vieler Kirchen steht zwar geschrieben: «Haus Gottes und Pforte des Himmels». Eigentlich aber bedarf Gott eines solchen Hauses nicht. Die ganze Welt ist ja sein Eigentum. «Dem Herrn gehört die Erde und was sie erfüllt», singt der Psalmist (Ps 23). Gott wohnt überall, kein Raum kann ihn fassen. Doch wir, die Gläubigen, wir, das wandernde Gottesvolk auf Erden, brauchen ein Haus, um in der Gemeinschaft Gott zu loben, um das Gedächtnis des Todes und der Auferstehung Jesu Christi zu feiern, um sein Wort zu hören, oder auch nur um in einem stillen und bergenden Raum Zwiesprache mit dem Herrn zu halten und sein vergebendes Wort über unser schuldig gewordenes Leben zu erfahren. Wir brauchen die Kirchen als Zeichen von Gottes Gegenwart und Herrlichkeit mitten in unseren Städten und Dörfern, mitten in unserer geschäftigen Welt der Motoren, der Terminkalender und der Telefone.

«Sentire cum ecclesia»

Doch Zeichen weisen immer über sich hinaus. So hat auch dieses steinerne Gotteshaus den Zweck nicht in sich selbst. Es steht im Dienst der lebendigen Gemeinde, im Dienst der Gemeinschaft der Glaubenden. Unseretwegen, zur Hilfe und Stärkung unseres Glaubens und unserer Hoffnung und unserer christlichen Liebe werden Gotteshäuser erbaut. Diese Kirche des Heiligen Franz Xaver wurde vor dreihundert Jahren von den Söhnen des Heiligen Ignatius erbaut. Ignatius hat seinen Söhnen als Grundanliegen ihres apostolischen Lebens und ihrer seelsorgerlichen Tätigkeit das «sentire cum ecclesia», das Fühlen und Denken, die Solidarität mit der lebendigen Kirche mitgegeben. Hier in Luzern waren sie nach bitteren Zeiten des Niedergangs und des Zerfalls die Animatoren für ein erneuertes kirchliches Leben. Sei es in der Schule, auf der Kanzel, bei der Ausbildung des jungen Klerus, beim seelsorgerlichen Gespräch, bei der Pflege von Theater und Kultur: immer und überall ging es ihnen darum, die kirchliche Gesinnung zu vertiefen und die Gemeinschaft der Glaubenden zu festigen. Aus dieser Spiritualität ist die Jesuitenkirche entstanden. Sie sollte Ausdruck und Zeugnis der Treue zur Kirche, ein Denkmal des «sentire cum ecclesia» sein.

Um dieses Anliegen des «sentire cum ecclesia» geht es auch dem heiligen Paulus, wenn wir in der Epistel aus dem Epheserbrief hörten: «Ihr seid... Mitbürger der Heiligen und Hausgenossen Gottes. Ihr seid auf das Fundament der Apostel und Propheten gebaut; der Schlussstein ist Christus Jesus. Durch ihn wird der ganze Bau zusammengehalten und wächst zu einem heiligen Tempel im Herrn.» (Eph 2,20 f.) Die Kirche, die Gemeinschaft der an Christus Glaubenden wird hier also mit einem Haus verglichen, einem sehr solide gebauten und wohnlich eingerichteten Haus. Haus bedeutet Heimat, mit allem, was dieses Wort an Wärme und Geborgenheit umschliesst, eine Heimat, über die man nichts kommen lässt, die man doppelt schätzt, wenn man sich darin daheim und geborgen weiss.

«Eine bittere Last»

So wird dieses Wort des Paulus heute am Weihetag der erneuerten Jesuitenkirche zu einer Frage an uns, die ins Lebendige greift. Wissen wir uns in der lebendigen Kirche wirklich daheim als «Mitbürger der Heiligen und Hausgenossen Gottes»? Oder andersherum gesagt: Sagen wir ein Ja des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe zur Kirche, die durch gnadenhafte Berufung und eigenen Entschluss unser Lebensschicksal geworden ist? Dabei geht es um ein Ja zu unserer konkreten Kirche, so wie sie uns in ihrer heutigen Situation begegnet, so wie sie uns in ihrer zeitbedingten Gestalt immer auch eine den Glauben bedrohende Anfechtung, eine bittere Last sein kann. Diese Kirche ist gemeint, so wie wir sie in unserem alltäglichen menschlichen und religiösen Leben erfahren und auch erleiden. Wenn wir ehrlich sind, so müssen wir doch sagen, dass bei einer grossen Zahl von Katholiken heute ein gläubiges, liebendes Ja zur konkreten Kirche nicht einfach leicht fällt. Und wir müssten blind sein, wenn wir nicht sähen, wie gerade unsere Jugendlichen, die früher einmal Sonntag für Sonntag den Raum dieser Jesuitenkirche mit ihrem Gebet und ihrem Gesang erfüllten, ihre grossen Schwierigkeiten mit dieser alltäglichen Kirche haben. Wie viele fühlen sich hier nicht mehr daheim und geborgen und erkennen sich kaum mehr als «Mitbürger der Heiligen und Hausgenossen Gottes». Wie viele sind sogar ausgewandert und schwören auf irgendwelche Ideologien und laufen anderen Idealen nach.

Der Gründe dafür sind viele. Da ist einmal die Last, die von seiten der Menschen der Kirche kommt, vor allem jener, die eine besondere Verantwortung tragen. Vielen erscheinen die Amtsträger oft so altmodisch und rückständig, beschränkt und kleinkariert. Und trotzdem treten sie an die Menschen heran mit Forderungen und stellen sie im Namen des immer gültigen Evangeliums und des unabänderlichen Wesens der Kirche. Dabei meinen viele, es sei doch

offensichtlich, wie diese Forderungen nur allzu deutlich die menschlich bedingte, enge Denkart eben dieser Verantwortlichen durchscheinen lassen. Wie viele glauben überhaupt, dass die Kirche altmodisch über die Last ihrer Vergangenheit einfach nicht hinwegkomme, dass sie ihre Botschaft verkünde in einer Weise, in der sie einfach nicht mehr realisierbar erscheine, dass sie Unbedeutendes für wichtig nehme, und anderes, für die heutige Zeit Entscheidendes, übersehe.

Unser Ja zu dieser konkreten Kirche ist gefragt, zu dieser Kirche mit ihrem Schönen und Grossen, aber auch mit ihrer Last, zu der wir ja selber – seien wir ehrlich – auch unseren eigenen sehr erbärmlichen Beitrag leisten.

«Die grössere Kirche»

Wie oft hört man heute die Frage: Kann man sich denn mit dieser alltäglichen Kirche überhaupt identifizieren? Manche halten eine solche Identifikation nicht für möglich und sprechen darum nur von einer teilweisen Identifikation. Das mag verständlich sein, solange sich diese teilweise Identifikation nur auf das Erscheinungsbild der Kirche bezieht, an dem sich auch allzu Menschliches und Sündhaftes findet, das wir gewiss nicht zu bejahen brauchen, ja mit dem wir uns gar nicht abfinden dürfen. Aber die Kirche, die sich in der Geschichte in konkreter Gestalt verkörpert, ist zugleich immer mehr als nur diese geschichtlich greifbare Verkörperung. Sie ist grösser als das, was an ihr sichtbar und greifbar ist. Und so muss man sich fragen, ob man sein Ja zu dieser grösseren Kirche überhaupt teilen kann. Man kann sein Ja mit grösserer oder geringerer Entschiedenheit sprechen. Aber kann es geteilt werden?

Von uns als Gläubigen, die wir ja selber die Kirche sind, ist ein volles Ja des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe verlangt. Und wenn Sie mich fragen: Auch mit ihren Fehlern und Missständen? So antworte ich: Trotz ihrer Fehler und Missstände. Und wenn Sie mich weiter fragen: Warum? So antworte ich: Weil auch Jesus Christus ein volles Ja zur Kirche sagt, trotz ihrer Fehler und Missstände, trotz unserer Sünden und unseres Versagens, trotz des Verräters Judas, trotz des unbesonnenen, schwachen Petrus, trotz der ehrsüchtigen Zebedäus-Söhne, trotz der vielen seiner Jünger, die, wie wir im Evangelium hörten, von der Botschaft Jesu sagten: «Was er sagt ist unerträglich. Wer kann das anhören?» Und die ihn dann verliessen.

Ja, die Kirche ist grösser als ihre sichtbare konkrete Gestalt. Denn Jesus Christus gibt sich selber in sie hinein. Er macht sie zur sichtbaren Gestalt seiner Gegewart, zum heilsmächtigen Zeichen seiner Gnade. In ihr ist Er am Werk, durch sie wirkt Er in den Menschen die Wunder seiner Gnade. Ohne Christus ist die Kirche nichts. Er ist ihr ganzer Reichtum, Er ist ihr Leben, Er ist ihre Schönheit und ihre Kraft. «Der Schlussstein ist Jesus Christus selbst. Durch ihn wird der ganze Bau zusammengehalten und wächst zu einem heiligen Tempel im Herrn.» (Eph 2,20 f.) Gewiss, die Kirche ist nicht Christus, sie ist nicht das bereits angekommene Reich Gottes. Sie kann aber sagen: Ich bin seine Stimme, ich leihe ihm meine Hände, oft vom Staub der Sünde bedeckt, ich bin der Raum, oft ein sehr ärmlicher und enger, in dem Er den Menschen begegnet.

So wird der Weihetag dieses herrlichen sakralen Bauwerkes der Jesuitenkirche, die wie ein Abglanz der künftigen Herrlichkeit Gottes erscheint und auf die wir mit Recht stolz sein dürfen, zu einer Gewissensfrage an uns, ob wir auch zur lebendigen Kirche in ihrer alltäglichen und demütigen Gestalt ein Ja des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe sagen. Und wenn uns einmal Enttäuschung überkommen sollte und die Anfechtung, wegzugehen, wie die vielen Jünger Jesu im Evangelium, dann lasst uns an der Glaubenskraft des Simon Petrus Stärkung und Ermutigung finden: «Herr, zu wem sollen wir denn gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens.» (Joh 6,68) Diese Worte ewigen Lebens hat Jesus Christus seiner Kirche anvertraut, und in ihr lebt er weiter durch die Zeit. Amen.

Otto Wüst
Weihbischof von Basel

Zweite Säule, Jugendseelsorge, Firmung

Der Priesterrat des Bistums Lugano beschloss am Mittwoch, 19. November, eine Pensionskasse für den Klerus zu gründen. Sie soll am 1. Januar 1981 funktionstüchtig sein. Auf Antrag von Bischof Ernesto Togni beschloss der Rat ferner, die Jugendseelsorge aufgrund der konkreten Erfahrungen an der Basis zu erneuern. Schliesslich führte der Rat eine Art Eintretensdebatte zu einem Dokument über die Erneuerung der Firm-Pastoral in der Diözese.

Der am Mittwoch vom Priesterrat des Bistums Lugano gefällte Entscheid über die Gründung einer Pensionskasse erfolgte nach gründlichen Diskussionen in allen Dekanaten. Die Kasse (2. Säule) wird obligatorisch sein und enthält Solidarität unter allen als Prinzip. Bisher hatte das Bistum Lugano eine Kasse für Altersvorsorge. In der Übergangszeit werden jene Priester, die die Altersgrenze erreichen oder erreicht haben, wahrscheinlich einen Teil ihrer Pension von der bisherigen Vorsorgekasse und einen Teil von der neuen Pensionskasse erhalten. Die am Mittwoch in Lugano gefällte Entscheidung beinhaltet generell grünes Licht für die Sonderkommission und für den Diözesanbischof, die Pensionskasse zu gründen, sobald die Detailfragen geregelt sind. Man hofft, dass die Neugründung auf den 1. Januar möglich sein wird.

Der Beschluss zur Jugendseelsorge ist von besonderem Interesse, weil er versucht, auf dem, was im Bistum bereits existiert, aufzubauen. Statt von oben her eine Jugendkommission einzusetzen, schlägt Bischof Togni vor, diese von unten herauf in Schritten zu verwirklichen. Ein längeres Gespräch der Mitglieder des Priesterrates hat gezeigt, dass tatsächlich manche Initiativen existieren und dass diese teils auf pfarreilicher, teils auf überpfarreilicher Ebene angesiedelt sind. Jetzt wurde jedes Dekanat gebeten, genauer der Seelsorgerat jedes Dekanates – es ist eine Besonderheit des Bistums Lugano, dass jedes Dekanat einen aus Priestern und Laien zusammengesetzten Seelsorgerat hat –, die Jugendseelsorge auf Dekanatsebene zu koordinieren. Der Bischof wird dann aus den Dekanatsverantwortlichen eine aus Priestern und Laien zusammengesetzte Diözesankommission für Jugendseelsorge ernennen.

Die diözesane Sakramentenkommission stellte dem Priesterrat ein Dokument vor, das umfassende Richtlinien zur Erneuerung der Firmpastoral im Bistum enthält. Unter vielen anderen Dingen schlägt das Dokument vor, das Sakrament der Firmung im Alter von 13–14 Jahren zu spenden und nicht schon an 10- und 11jährige, oder sogar schon vor der Ersten Kommunion. Im Bistum Lugano wie andernorts ist man sich über das Firmalter nicht einig. Mit der Kirche der ersten Jahrhunderte meinen die einen, die Firmung müsse weiterhin zur christlichen Initiation, die Taufe, Firmung und Kommunion umfasst, gehören. Die andern hingegen möchten die Firmung vom Kontext der christlichen Initiation trennen und sie Jugendlichen spenden gleichsam als Akt, durch den der Jugendliche die Verantwortung als Getaufter übernimmt, also eine Firmung, die Ja sagt zur Taufe. Am Mittwoch in Lugano führte der Priesterrat zur ganzen Frage erst die Eintretensdebatte. Eine ausführliche Diskussion wird später stattfinden.

KIPA

Theologie

Sozialethische Hinweise (2)

Einstiege in die «evangelische» Sozialethik

Vor fast fünf Jahren wurden hier zwei «Sozialethiken» vorgestellt, zwei Monographien, welche das Lebenswerk zweier protestantischer theologischer Hochschullehrer zusammengefasst vorstellten, nämlich, posthum nach Vorlesungen ediert von Th. Strohm, die «Sozialethik» von Ernst Wolf, sowie die «Grundfragen christlicher Ethik» von Walter Kreck[1]. Damals musste festgestellt werden, dass diese systematischen Entwürfe zu einer theologischen Ethik den engen Rahmen einer rein konfessionell geprägten Sicht nicht zu überschreiten vermocht hatten. Trotz der in manchen praktischen Belangen gedeihlichen Zusammenarbeit, trotz der gemeinsamen wissenschaftlichen Vereinigung in der internationalen und interkonfessionellen «Societas ethica» blieb die Information über die katholische Moraltheologie und ihre erhebliche Entwicklung vor allem in den letzten drei Jahrzehnten spärlich und veraltet.

Heute liegen wieder zwei solche Einführungen vor uns, diejenige des eben emeritierten Erlanger Professors *Hans Schulze* mit dem Titel *«Theologische Sozialethik – Grundlegung, Methodik, Programmatik»*[2] sowie der 1. Band einer *«Ethik»* des Münchner Systematikers *Trutz Rendtorff* mit dem Untertitel «Grundelemente, Methodologie und Konkretionen einer ethischen Theologie».[3] Wer nun aufgrund der sehr allgemein gehaltenen Titel einen solchen Durchbruch des ökumenischen Gesprächs erhofft, sieht seine Erwartungen freilich erneut nicht erfüllt[4]. Korrekterweise müsste das Wort «Theologisch» in den Titeln durch ein «evangelisch-lutherisch» ergänzt werden, da auch die in manchem erheblich unterschiedene reformierte Tradition kaum diskutiert wird. In diesem eingeschränkten Rahmen haben sie als eigenständige Monographien dann allerdings durchaus ihren Wert.

Dies gilt zunächst für das Buch von *Schulze,* das wieder die Lehrtätigkeit eines Dozenten zusammengefasst als Synthese vorlegt. Der Ausgangspunkt liegt wie letztlich bei jeder Ethik auch hier beim anthropologischen Zugang, der nicht etwa fundamentalistisch bestritten wird, sondern im Sinn des deutschen Idealismus gesehen wird: Der Mensch, der sich als unendlich offenes Wesen erfährt, stellt sich «die Frage, ob nicht etwa die Vorstellung eines vollkommenen und allmächtigen Wesens eine ‹List der Vernunft› sei, eine Konstruktion also mit dem Ziel, dass sich der Mensch unter dieser (vorgestellten) Autorität in die Hand bekommt. Diese Konstruktion zur existentiellen Realität zu machen, das geschieht allemal auf dem Wege einer unendlichen Demütigung, auf dem Wege der Einsicht in die eigene Schuld...»(13). Erst dieser gläubigen «Selbstentfremdung» kann dann der «freudige Gehorsam» folgen, welcher den Mut aufbringt, «den Ungewissheiten im Leben unter den heutigen Bedingungen ein Ende zu machen, ohne Ordnungsmuster zur Hand zu haben»(13). Dieser der dialektischen Theologie offensichtlich verpflichtete Ansatz wird nun zum Leitbild der Ethik, das aus radikalem Gottesglauben «Experimente mit dem Gebrauch der Freiheit» wagt. Damit ist allerdings und ausdrücklich kein individualistisches Verständnis gemeint. Jeder individuelle Entscheid vollzieht sich in sozialen Spannungsfeldern. Dies gilt es zu bedenken, weshalb das Buch trotz dieses individuell der Situationsethik nahestehenden Ansatzes den Titel «Sozialethik» trägt. Diese wird denn auch als erstes genauer umschrieben als Arbeit an Lösungsentwürfen, die auf der Basis zwischenmenschlicher Handlungswerte und unter der Voraussetzung der Veränderbarkeit gesellschaftlicher Ordnung mit verantworteten Zielvorstellungen auch deren Strukturen gestalten wolle.

Diese allgemeine Definition wird alsdann in einem zweiten Durchgang im theologischen Horizont der Interdependenz von Gottesfrage und Gesellschaftsstruktur bedacht und in einer «Ebenbildlichkeitstheologie» vertieft. Auffällig ist dabei, wie Schulze sich entgegen einer streng protestantischen Rechtfertigungslehre zu einer auch im Zustand der Sünde «unverlierbaren Dimension der Ebenbildlichkeit» bekennt und von da eine plausible sozialethische Methodik zu begründen vermag. Dieser Abschnitt, welcher die verschiedenen in der reformatorischen Tradition vorgelegten Denkmodelle (an einsichtigen Schaubildern erläutert) zur Sprache bringt und sich für ein der zeitgenössischen südamerikanischen Befreiungstheologie sehr nahe stehendes Modell[5] entscheidet, gehört vorab für den Fachmann zum interessantesten Teil dieses Werks.

Auf diese eher theoretischen Erwägungen folgt in der zweiten Hälfte des Buches unter den Stichworten «Kirche in der Gesellschaft, Das sozialethische Handlungsfeld, Sozialethische Programmatik, Aspekte einer theologischen Ethik des Politischen» der Entwurf einer konkreten Anwendung, welche (allerdings ohne eine besondere innere Systematik) zeitbezogene Probleme, wie etwa die Grundwerte-Debatte oder die Dritte-Welt-Hilfe kritisch aufgreift. Das umfassende Sachregister erschliesst hier dem Leser rasch die jeweilige Meinung des Autors, die zudem einen meines Erachtens guten Spiegel der Diskussionslage im Raum der Evangelischen Kirchen Deutschlands (EKD) abgibt und so nun ihrerseits für ein ökumenisches Gespräch eine erste Orientierungshilfe bietet.

Wenn im Vergleich zu früheren Entwürfen evangelischer Sozialethik derjenige von Schulze sich besonders in der ersten Hälfte durch ein grosses Bemühen um systematische Geschlossenheit auszeichnet, so trifft dies für die Arbeit von *Rendtorff* sogar noch vermehrt zu. Hier wird konsequent ein an einer analytisch reflektierten Ethik umfassender Mitmenschlichkeit gewachsener philosophischer Ansatz in seiner theologischen Tragweite von einem der evangelisch reformierten Tradition verpflichteten Systematiker durchreflektiert: Leben als Gegebenheit, das aber weiteres Leben ermöglichen kann und darüber reflex zu reflektieren, also sein Tun zu begründen vermag, ist die hier vorgelegte Schlüsselkategorie, zu welcher konkretisierende Anwendungen angekündigt sind. Sobald diese ebenfalls vorliegen, wird auf diesen 1. Teil zurückzukommen sein.

Der kritische Blick von aussen

So sehr sozialethische Erwägungen sich zunächst in ihrer inneren systematischen Konsistenz zu bewähren haben, so wenig sind sie deshalb der Kritik anderer geisteswissenschaftlicher Überlegungen entzogen. Der Kölner Professor für allgemeine Staatslehre und Öffentliches Recht *Martin Kriele* bietet mit seinem Buch *«Befreiung und politische Aufklärung»*[6], das er ein «Plädoyer für die Würde des Menschen» nennt, in mancher Hinsicht Ansätze zu einer derartigen Kritik. Motiv für die Überlegungen Krieles ist die institutionelle Siche-

[1] Vgl. SKZ 144 (1976) 240 f.

[2] Gütersloh (G. Mohn) 1979.

[3] Stuttgart (Kohlhammer) 1980, als Band 13,1 der Reihe «Theologische Wissenschaft». Die «Konkretionen» sind für den weiteren angekündigten Band 13,2 vorgesehen.

[4] Es mag dann auch in etwa bezeichnend sein, dass ich die Namen der beiden Autoren im Mitgliederverzeichnis der «Societas ethica» nicht finden konnte.

[5] Leider wird auch diese augenfällige Parallele vom Verfasser offenbar nicht wahrgenommen (jedenfalls nicht erwähnt) und der selbstbezogene Charakter des eigenen Entwurfs auch hier nicht auf die grössere und fruchtbarere Weite gesprengt.

[6] Freiburg i. Br. (Herder) 1980.

rung der personalen Menschenwürde durch die Menschenrechte, durch die Gewaltentrennung und die in freien Wahlen gesicherte Demokratie, so wie sie in der Aufklärung als Grundlagen der Gerechtigkeit und als Befreiung von Unrecht gedacht und durchgesetzt wurden. Solche Befreiung schlägt sich im institutionalisierten Recht nieder. Eben dadurch unterschiede sie sich grundsätzlich von einem modernen, vom Marxismus inspirierten Befreiungsbegriff, der sich zwar auch gegen buchstäblich himmelschreiendes Unrecht auflehnt, dann aber auf eine qualitativ andere, von Institutionen letztlich freie Welt hintendiert: «Nicht Befreiung *durch* Recht, sondern *vom* Recht», lautet dann im Schlagwort die prinzipielle Unterscheidung, die zugleich allem gegenteiligen Anschein zum Trotz eine grundsätzliche Alternative meint.

Dabei denkt Kriele nicht nur an die sozialistischen Staaten, in denen Menschenrechte nichts gelten und bewaffnete «Bruderhilfe» gegen jede Form von sogenanntem «Revisionismus» ethische Pflicht ist, sondern auch an andere Befreiungsbewegungen. So wird die SWAPO harter Kritik unterzogen wegen ihrer heute schon bestehenden Konzentrationslager für solche, die an der Führung Kritik zu üben wagten (227), und Ernesto Cardenals Kubanischem Tagebuch, das ohne weiteren Kommentar die «praktische Ausrottung» der Zeugen Jehovas berichtet und die Konfinierung aller Homosexuellen in Lagern sogar als deren Glück beschreibt (222), ergeht es nicht anders. Solche Kritik am Träger des Friedenspreises des deutschen Buchhandels 1980 mag schockieren – man ist da derzeit eher schönfärbende Kommentare gewohnt[7] – sie deshalb nicht zur Kenntnis zu nehmen, hiesse aber, den eigentlichen Anliegen der Befreiungstheologie schaden. Denn so sehr Krieles «präzis und unerbittlich» vorgetragene Kritik in einzelnen Punkten stimmt, der Befreiungstheologie als solcher wird sie doch nicht gerecht[8].

Wie wenig sie zutreffen kann, zeigt besonders eindrücklich das neueste Buch des bekannten brasilianischen Befreiungstheologen *Leonardo Boff, Die Neuentdeckung der Kirche* – Basisgemeinde in Lateinamerika[9]. Natürlich geht es dabei, übrigens ganz im Sinn des Evangeliums, um einen neuen Menschen im «neuen» Gottes-Reich. Aber dieses Reich ist nicht eine bloss künftige Utopie, sondern im Ansatz «schon mitten unter uns». Der Mensch ist schon erlöst und eben darum dazu berufen, den Aufbau dieses Reiches der Liebe und Gerechtigkeit voranzutreiben. Darin erweist sich seine Würde, die niemals geopfert werden darf, und eben dies sollen Basisgemeinden, ähnlich der urchristlichen Gemeinde, zu verwirklichen trachten, als konkrete Zelle der universalen Kirche. Als Kirche der Unterprivilegierten und Entrechteten haben solche Basisgemeinden ihre eigene, in vielem noch offene Gestalt, in welcher Amtsträger und Laie eng verschränkt zusammenarbeiten. Sie weisen aber doch schon Konturen auf, die auf andere Kontinente inspirierend wirken: Kirchen als Aktionsgruppen[10], als pastorale Zentren usw.

Dabei geht es dem Dogmatiker Boff selbstverständlich nicht bloss um das Aufzeigen von bloss pastoralen Aktualitäten, sondern um eine allerdings aktualitätsbezogene biblisch-theologische, ekklesiologische Reflexion, die zeigt, wie in der und durch die Kirche das Reich Gottes sich dem Menschen nähert. Trotzdem werden auch anstehende konkrete Fragen wie Priestertum der Frau, Eucharistiefeier durch Laien nicht ausgeklammert, sondern verantwortet diskutiert.

Der Verlag meint in der Ankündigung des Werkes: «Deutschsprachige Leser hatten bisher kaum die Möglichkeit, an das mitreissende, geistgewirkte Phänomen der lateinamerikanischen Basisgemeinden heranzukommen. Mit der Übersetzung dieses Buches wird nun auch in unserem Raum erstmals ein sachgerechter Zugang zu dieser Hoffnungsquelle eröffnet.» Für einmal dürfte der Werbetext hier nicht übertreiben.

Franz Furger

[7] Vgl. dazu etwa P.K. Kurz, Ein radikal brüderlicher Mensch, in: Orientierung 44 (1980) 166–170, wo solche Einschränkungen nicht einmal angedeutet werden. Dass jedoch solche sehr wohl und gerade aus Kreisen der Befreiungstheologie gemacht werden (zum Beispiel seitens Don Helder Camara) sollte man nicht übersehen.

[8] Dass die gelobte Distanz der Kirche von der direkten Tagespolitik, wie Johannes Paul II. sie von Kirchenmännern fordert, in keiner Weise je eine Ablehnung dieser Theologie als solcher beinhaltete, dürfte nämlich ebenfalls nicht verschwiegen werden.

[9] Mainz (Grünewald) 1980.

[10] Ansätze zu solchen Aktionszentren finden sich tatsächlich auch bei uns, so etwa, wenn einige Ostschweizer Frauen sich über die Ursache der so billigen Bananen Gedanken machen und ihre Erkenntnis, dass dies auf schamloser Ausbeutung der Plantagearbeiter beruht, in eine Aktion (Zeitung, angemessener Verkauf u.ä.) zur Bewusstseinsbildung im Sinn einer Weltgerechtigkeit umsetzen: Vgl. dazu den Bericht einer der Initiantinnen: Ursula Brunner, Zum Beispiel Bananen... Basel (F. Reinhardt, Polis 4) 1979.

Gottesdienst

Gottesdienst aus der Sicht von an der Revision bzw. Erarbeitung liturgischer Bücher Beteiligter und die Diskussion ihrer Thesen waren der Schwerpunkt der 16. Herbsttagung der Schweizerischen Theologischen Gesellschaft vom 21./22. November in Bern.

Transformatorisches Geschehen

Von seiner Gottesdiensterfahrung als Hypodiakon in orthodoxen Gottesdiensten her entwickelte zunächst Hans Elias Herter, Experte in der christkatholischen Kommission zur Revision der liturgischen Bücher, seine Grundthese vom gottesdienstlichen Geschehen als einem transformatorischen Geschehen: Ich feiere in der Gemeinschaft einen mir fremden Gottesdienst, der als symbolischer zu meinem eigenen werden kann. Fremd ist der Gottesdienst, weil die Gemeinde nicht ihre eigene Andacht feiert, sondern etwas ihr Vorgegebenes, die Liturgie der Kirche, die als vorgegebene Distanz schafft. Die Liturgie als Werk Gottes an uns ermöglicht uns, aus unserer Welt herauszutreten und das Befreiende des christlichen Gottesdienstes zu erleben, der eigentlichen Welt zu begegnen und dabei die profanierte – nicht eine profane – Welt heimzuholen.

Dabei kann gerade dank der Freiheit der fremden Liturgie der Gottesdienst mein eigener werden: So wie ich *heute* bin darf ich im Gottesdienst der Kirche Gott begegnen. Weil die symbolische Sprache für mehrere Deutungen offen ist, ermöglicht sie, dass der Gottesdienst mein eigener Gottesdienst werden kann. Dabei ist der Gottesdienst als Gottesdienst der Kirche in der communio sanctorum eine wesentlich gemeinschaftliche Feier. Jede gottesdienstliche Versammlung feiert so die Liturgie der Gesamtkirche.

Im Anschluss an solche allgemeine Erwägungen fragte der Referent, weshalb liturgischer Gottesdienst misslingen könne. Als opus Dei sei Gottesdienst gewiss Gottes Gnade, sein Nichtgelingen jedoch nicht Gottes Ungnade. Als Hauptursache bezeichnete er in der Linie seiner Grundthese eine zu grosse oder eine fehlende Distanz: Wenn mir der Gottesdienst nicht fremd ist, kann er auch nicht mein eigener werden.

Die räumliche Distanz sei heute im Westen im allgemeinen zu klein, erklärte der Referent, und er verwies auf die orthodoxe Ikonostase. Das eucharistische Geschehen sei unsichtbar, und wenn die Ikonostase falle, so sehe man nicht das eucharistische Geschehen, sondern nur Brot und Wein und Menschen (und diese in nicht immer erbaulichen Situationen). Distanz sei auch bei der Sprache nötig, wobei die Kirchensprache für ihn nicht das geeignete Mittel ist, sondern die Sprachform; diese dürfe, müsse ikonenhaft, formelhaft sein. Und schliesslich komme es auf die musikalische Gestaltung an. Diese müsse «objektiv sa-

kral» sein wie im Westen etwa die Gregorianik, dürfe also nicht «subjektiv sentimental» sein wie im Westen etwa die deutsche Schubert-Messe. Und die Begründung: Auf objektive Musik kann ich in Freiheit mit meinen Empfindungen antworten – bei subjektiver Musik werden die Empfindungen mitgeliefert.

Bei Berücksichtigung dieser Anliegen ist ein Gottesdienst gut gestaltet, wenn er traditionell und feierlich (nicht festlich, festlich ist er an Festen) ist. Und eine Revision darf dementsprechend keine Änderungen bringen, die als Bruch erfahren werden, sondern nur Fehlentwicklungen ausmerzen. Eine eigentliche Revision des Gottesdienstes ist für den Referenten nur denkbar in Entsprechung zu einer dogmatischen Revision. Von daher auch sein Befremden gegenüber der römisch-katholischen Liturgiereform. Und schliesslich gab er zu bedenken, dass im orthodoxen Gottesdienst ein kräftiges Moment gesunder Erotik zu spüren sei.

Dass die anschliessende von Gonsalv Mainberger eröffnete Diskussion sehr lebhaft verlief, war nach diesem Referat zu erwarten. Ein Schwerpunkt war dabei die Frage nach den Kriterien der Kritik am westlichen Gottesdienst, nach den anthropologischen und theologischen Voraussetzungen und Grundlagen der zutage getretenen Unterschiede zwischen westlichem und östlichem Gottesdienstempfinden und -gestalten. Ferner wurde darauf aufmerksam gemacht, dass die Kategorie der Fremdheit wichtig sei, dass Liturgie aber nicht das Fremde schlechthin sein könne, ist sie doch Liturgie der Gemeinschaft, der ich angehöre.

Paschamysterium

Gleichsam einen Werkstattbericht legte Jean-Louis Bonjour vor, indem er die Arbeit der Arbeitsgemeinschaft der Westschweizerischen reformierten Liturgiekommissionen und namentlich das Entstehen ihrer Festagende skizzierte (unter dem Titel «‹La liturgie des temps de fête› ou: le mystère pascal dans la vie cultuelle de l'Eglise réformée). Die 1957 gegründete Arbeitsgemeinschaft begann sich 1962 mit dem Paschamysterium und seiner Feier zu beschäftigen, um eine Liturgie der Festzeiten erarbeiten zu können. Dabei ging es zum einen darum, unter den reformierten Kirchen eine grössere Übereinstimmung zu erreichen, den extremen liturgischen Kongregationalismus zu überwinden, und zum andern um eine Rückkehr zu den Ursprüngen, zu den Quellen (zu Hippolyt und anderen, wie sie auch die römische Liturgiereform neu erschlossen hat).

Das Entscheidende bei dieser Suche war die Neuentdeckung des «triduum pascale» als Gedächtnis (mémorial) der Auferstehung. Wenn das Ostermysterium in die Mitte gestellt wird, wächst der Sinn für die wöchentliche Eucharistiefeier, denn die jährliche Osterfeier regt die wöchentliche Osterfeier an. Dabei wurde als verhängnisvoll erkannt, dass das Triduum in Karfreitag und Ostern auseinandergefallen ist. Man könne heute allerdings nicht einfach zum Triduum zurückkehren, ohne die Folgegeschichte zu berücksichtigen.

Das Ostergeschehen wurde in seiner dreifachen Struktur erkannt: 1. Die Situation des Todes, 2. Aus dem Tod ersteht das Leben, 3. Dies ist das Werk Gottes. Und dieses Ostergeschehen gelte es nicht nur zu predigen, sondern zu feiern und zu leben – in aller Nüchternheit und mit festlichem Charakter, was von den Gläubigen auch erstaunlich gut aufgenommen worden sei. In diese Osterliturgie wurden auch Texte aus der byzantinischen Tradition aufgenommen. Durch die ganze Osterzeit hindurch werden in den Gottesdiensten österliche Akklamationen verwendet.

Von Ostern aus wurde dann auch die Fastenzeit als 40tägige Vorbereitungszeit auf Ostern gestaltet, wobei der Grundtenor nicht ein moralisierender, sondern ein österlicher ist. Für den Aschermittwoch ist eine Bussfeier vorgesehen, und für die Fastenzeit als Zeit der jährlichen geistlichen Erneuerung eine pastorale Anstrengung als erforderlich gehalten.

Die Weihnachtszeit bzw. Weihnachten und die vorbereitende Adventszeit machten offensichtlich mehr Mühe, war man doch mit Odo Casel der Meinung, Weihnachten habe nur mit dem Siegeszug des Christentums im 4. Jahrhundert überhaupt möglich werden können, Weihnachten sei demnach das Fest der etablierten Kirche – im Unterschied zu Ostern als das Fest der Kirche unterwegs. Von Ostern her erscheint Weihnachten als der erste Schritt zum Kreuz; ein besonderes Anliegen war der Arbeitsgemeinschaft die eschatologische Dimension der vier Adventssonntage.

In der Diskussion stand die Frage im Zentrum, in welche gemeindliche Situation hinein die schönen Texte der Tradition gesprochen würden, und die Spannung zwischen der Erschliessung der Tradition in ihrem ganzen Reichtum und der Interpretation der eigenen Erfahrung, zwischen der Arbeit des Liturgikers als «Archivar» und der Arbeit des Liturgen als «Bastler».

Die harte Wirklichkeit

Der Gottesdienst vom Samstagmorgen in der französischen reformierten Kirche von Bern hätte von den Pfarrern Vreni Biber-Schneider, Moutier, und Willy Nussbaum, Courrendlin, gehalten werden sollen. Aus dem Vernehmen nach politischen Gründen, die natürlich auch als pastorale interpretiert werden können, musste Pfarrer Vreni Biber durch den Präsidenten der Theologischen Gesellschaft ersetzt werden, der sich in dieser Frage – als Ausländer gezwungenermassen – grösste Zurückhaltung auferlegte. Ein ökumenischer Gottesdienst in politischer Unversöhnlichkeit?

Italienische Theologie

Im Rahmen der an den Jahrestagungen der Theologischen Gesellschaft vorgetragenen Länderberichte referierte dieses Mal Alberto Bondolfi über die italienische Theologie seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil, wobei er die Hintergründe und Voraussetzungen erhellte, namentlich auch die kultur- und bildungspolitischen Gegebenheiten seit 1873, als in Italien die staatlichen theologischen Fakultäten abgeschafft wurden. Wir können hier auf eine Zusammenfassung dieses informativen und engagierten Referates verzichten, weil es Alberto Bondolfi übernimmt, für die SKZ eine deutsche für die Veröffentlichung bearbeitete Fassung zu erstellen.

Die nächste Tagung wird sich am 20./21. November 1981, wiederum in Bern, mit einer Frage aus der Dogmatik befassen. Das Seminar der Theologischen Gesellschaft wird sich vermutlich mit einem biblischen, wohl neutestamentlichen Thema befassen; die näheren Einzelheiten sind noch nicht bekannt, weil eine neue Seminarkommission, unter dem Präsidium von Pierre Bühler, Zürich, von der Generalversammlung im Rahmen dieser Jahresversammlung gewählt wurde und ihre Arbeit also erst aufnehmen kann. (Anmeldungen zur Mitgliedschaft in der Schweizerischen Theologischen Gesellschaft sind zu richten an ihr Sekretariat, Postfach 2323, 3001 Bern.) *Rolf Weibel*

Pastoral

Gottesdienst mit Gehörlosen

Zu den besonders schweren und anspruchsvollen Aufgaben des praktischen Liturgievollzugs gehören ohne Zweifel die gottesdienstlichen Feiern mit Gehörlosen. Unsere Liturgie, die doch ganz und gar aufs Hören hingeordnet ist, erfährt bei diesen Menschen eine grosse Infragestellung. Kann «Liturgie» einer stummen und tauben Welt überhaupt zugänglich gemacht

werden? Ist es möglich, alle Inhalte und Ziele der Liturgie auf ein totales «Sehen» zu konzentrieren? Solche Fragen stellen sich dem Gehörlosenpfarrer Sonntag für Sonntag, wenn er Wege und Auswege suchen muss, um seinen Gruppen im gottesdienstlichen Erleben entgegenzukommen. Wir sind dankbar für die erneuerte Liturgie im Gefolge des Zweiten Vatikanischen Konzils. Sie erlaubt uns auf konkrete Gruppen und Situationen Rücksicht zu nehmen, weil Liturgie nur dann einen Sinn haben kann, wenn sie den Menschen von hier und heute ganz entsprechend ist[1].

Dies betrifft im besonderen die gehörlosen Menschen und den Pfarrer, der sie im Glauben, in der Hoffnung und in der Liebe stärken soll. Für den Gottesdienst mit Gehörlosen gilt es, neben den allgemeinen Grundsätzen der Liturgie die folgenden zusätzlichen Prinzipien besonders zu beachten.

1. Grundsätze

1.1 Sprachliche Selektion

Wenn Menschen spracharm sind und Sprache nur aus den Mundbewegungen des Sprechenden erraten müssen, muss die Sprache der Verkündigung von Anfang bis Ende Satz für Satz selektioniert, das heisst absehgerecht zubereitet und dargeboten werden. Viele gängige liturgische Formeln und Texte brauchen eine besondere neue sprachliche Form, damit sie «gesehen», verstanden und innerlich aufgenommen werden können.

Ein Beispiel aus der Messe soll hier angeführt werden. «Denn am Abend, an dem er ausgeliefert wurde und sich aus freiem Willen dem Leiden unterwarf, nahm er das Brot und sagte Dank, brach es, reichte es seinen Jüngern und sprach: Nehmet und esset alle davon: Das ist mein Leib, der für euch hingegeben wird» (Hochgebet II). An Stelle dieser schwerfälligen Formulierungen wird der Gehörlosenpfarrer vielleicht besser so sagen – zusammen mit den entsprechenden Gebärden: «Es ist am Abend vor dem Leiden und Sterben. Jesus sitzt mit den Aposteln beim letzten Abendmahl. Er nimmt das Brot. Er dankt für das Brot. Er bricht das Brot in kleine Stücke. Er gibt das Brot den Aposteln und sagt dazu: Nehmt und esst dieses Brot. Das ist für euch mein Leib.» Dieses Beispiel zeigt vielleicht deutlich, wie schwierig und anspruchsvoll sprachliche Selektion ist. So muss der ganze Gehörlosengottesdienst von Anfang bis Ende sprachlich neu verdeutlicht werden.

1.2 Sachliche Selektion

Es versteht sich von selbst, dass zur Selektion der Sprache auch jene der Inhalte kommen muss bzw. mit ihr innerlich verbunden ist. Sachliche Selektion meint vor allem die Auswahl und Schwerpunktsetzung von Gedanken, Gebeten und Texten. Weil in Bibel und Gottesdienst nicht alles gleich wichtig und zentral ist, muss man immer von neuem das Zentrale sehen und suchen. Diese Arbeit kann nur von ausgezeichnet ausgebildeten Theologen theologisch richtig und sachlich zutreffend geleistet werden, damit nicht alles falsch abfällt oder Nebensächlichkeiten ins Zentrum rücken.

1.3 Erlebbarkeit

Wenn die Dimension des Hörens ausfällt – wie wichtig ist doch für uns die Musik im Gottesdienst! –, müssen andere Mittel und Wege gefunden werden, damit der Gottesdienst für taube Menschen erlebbar wird und bleibt. Das ist eine weitere schwere Aufgabe, die für jeden Gottesdienst eine umfangreiche Vorbereitung erfordert. Es genügt nicht, ein Bild aufzuhängen, einen Kurzfilm oder ein Dia zu zeigen. Das bleibt alles tot, unlebendig, wenn nicht der Zelebrant mit seiner ganzen Persönlichkeit, mit seinem Körper, mit seinen Händen und Füssen, mit der Art und Weise seiner Gesten und Gebärden, seines Sprechens und Schauens, des ganzen rituellen Vollzugs seine Gemeinde in den Bann ziehen kann. Auch die Leute selbst müssen einbezogen werden, nicht nur durch das Mittel des Zuschauens, sondern vor allem durch Tun und Selber-tätig-Werden. Hier braucht es eine Menge Einfallsreichtum, kreativen Sinn und innere und äussere Freiheit, um diese wunderbare Aufgabe überzeugend leisten zu können. Auf diese Weise wird die Gruppe bzw. die Gemeinde aktiviert und bleibt nicht eine passive Zuschauerschaft.

1.4 Gemeinschaftlichkeit

Jeder Gehörlosengottesdienst ist von einer besonders intensiven Gemeinschaftlichkeit geprägt. Jeder kennt jeden. «Neue» Gesichter gibt es praktisch nicht, und jeder ist sofort hineingenommen in die Gemeinschaft. Nach der Messe geht keiner gleich weg, weil keiner nur der Messe wegen gekommen ist. Die Gemeinschaft ist für Stunden intensiv und beglückend. Man kommt und zeigt dem Pfarrer die Kinder, Fotos, Filme von Erlebnissen und Ferien, berichtet von Sorgen und Enttäuschungen und erwartet Ermutigung, Zuspruch und oft auch konkrete Hilfe. Die Kleinsten und die Grössten nehmen teil an der Feier des Gottesdienstes und schon kleinste Kinder empfangen – gleich wie ihre Eltern und Geschwister – die Kommunion, weil sie eben auch ganz dabei sein wollen, wenn das Brot des Herrn gereicht wird. Es versteht sich von selbst, dass immer auch Christen anderer Konfessionen dabei sind, bei uns Gemeinschaft suchen und damit selbstverständlich mitgenommen werden in unsere Feier der Gemeinschaft und der Gegenwart des Herrn.

1.5 Situationsbezogenheit

Eine Gehörlosengemeinde ist keine traditionelle Gemeinde, die bei Glockengeläute zusammenkommt und nach dem Segen der Messe wieder auseinandergeht. Jede Gehörlosengemeinde ist eine Diaspora-Gemeinde, findet sich von Fall zu Fall auf die eine oder andere Form zusammen, etwa zum monatlichen Gottesdienst innerhalb einer Region, zu einer Taufe als Familienfeier, zur Trauung eines jungen Paares oder zur Beerdigung eines Verstorbenen. Verschieden ist auch immer der Ort der gottesdienstlichen Feiern wie Kirche, Pfarreisaal, Restaurant, Privathaus oder Clubraum eines Vereins. Jedes Mal ist der Gottesdienst gleich und doch in der Form verschieden, im Aufwand und in der Sprache, in der Gestaltung und im Vollzug. Feiere ich die Messe im Wohnzimmer einer Familie, so passt die hochfeierliche und abstrakte Sprache des Messbuches kaum hinein; dann muss man andere Worte suchen, Worte der Intimität, der Gemeinschaft und der konkreten Aktion. Darum kann ein «Buch» oder «Rituale» nie in allen Situationen weiterhelfen; denn aus der Situation selbst ergibt sich das Beten, Weisen und Sprechen. Das einzige feste Hilfsmittel ist nicht selten das Neue Testament.

2. Ein neues Rituale

Aus diesen fünf Prinzipien erkennen wir klar Folgerungen für Aufbau und Gestalt eines eigenen Rituales für Gehörlose. Ein solches Projekt ist eine sehr anspruchsvolle Sache. Es bedarf eines breiten Konsenses unter allen aktiv tätigen Gehörlosenseelsorgern aller Regionen und theologischen Richtungen. Es muss auf regionale Verschiedenheiten Rücksicht nehmen und von einem engen rubrizistischen Geist völlig frei sein. Vergleichen wir das Ergebnis, dann wird man sofort feststellen können, dass noch recht viele Fragen offen sind und dass eine bestimmte bundesdeutsche Richtung im ganzen Opus deutlich dominiert. Niemand ist so recht glücklich über diesen

[1] Vgl. Messfeier für bestimmte Personenkreise und in Gruppen. Weisungen der Schweizer Bischofskonferenz und Handreichung der Liturgischen Kommission der Schweiz, 1971. Rudolf Kuhn, Mitfühlen. Erfahrungen und Gedanken, Imba Impulse 14, Freiburg 1979, v. a. S. 60–69.

Wurf, der als Ent-Wurf jetzt in unseren Händen liegt[2].

Die Herausgeber sehen unser Anliegen durchaus positiv und richtig, wenn sie im Vorwort schreiben: « ‹Gottesdienst mit Gehörlosen› ist ein Versuch, im deutschen Sprachgebiet die Spendung der Sakramente und die Feier anderer Gottesdienste der Fassungskraft Gehörloser (Taubstummer) anzupassen.» Ziel einer besonderen Gehörlosenliturgie ist nicht die Segregation, sondern das hilfreiche Entgegenkommen gegenüber dem Gehörlosen, damit er sich als Glied der Kirche fühlen kann. Denn von einem «normalen» Gottesdienst ist er von vorneherein ausgeschlossen, weit mehr sogar als ein fremdsprachiger Mensch. Ein besonders angepasster Gottesdienst ist eine Form der Integration von Gehörlosen, Schwerhörigen und Ertaubten. Für jede dieser Gruppen sind andere Mittel und Wege zu suchen, was die pastoralen Hinweise in «Gottesdienst mit Gehörlosen» übersehen bzw. terminologisch durcheinander bringen (vgl. Seite 7).

2.1 Die Messtexte

Sieht man das ganze Buch genau durch, so lassen sich die guten Ansätze keineswegs übersehen. Es fällt auf, dass die Messtexte ganz und gar aus dem Rahmen fallen, quantitativ und qualitativ, gegenüber den anderen sakramentalen Feiern, die zusammen mit den Einführungen zum Teil recht gut gelungen sind. Die Messe kann unsere Zustimmung in dieser Form nicht finden. Wir können mit diesem Text unmöglich an unsere erwachsenen Leute herangehen.

Dazu einige Beispiele: «Wir bitten zuerst um Verzeihung, weil wir *die* Schuld haben» (1). «Der heilige Geist macht die Menschen gut und fromm, mutig und heilig» (4). «Sie können Christen werden und sind dann deine Kinder» (6). «Verwandle das Brot und den Wein für uns» (7), was so nicht einmal im römischen Kanon zu finden ist. «Du regierst im Himmel und auf Erden» (8). «Wir danken dir für die Verwandlung von Brot und Wein» (10). «Lieber Jesus, hilft mir gut und heilig werden» (10). «Bleib bei uns in der Schule und zu Hause. Bleib bei uns beim Arbeiten und Spielen» (11) usw.

Nein, damit kann man nicht mit erwachsenen Menschen Gottesdienst feiern. Das ist nicht einmal kindgemäss. Dieses Stück ist verfehlt und wohl nur zufällig in die ganze Sammlung der Texte hineingerutscht. Mit anderen Worten: Gerade was wir Gehörlosenseelsorger am meisten brauchen, fehlt in diesem Rituale, nämlich gute Hochgebete, Präfationen für die wichtigsten Festzeiten des Kirchenjahres und vor allem pastorale Hinweise, wie man einen lebendigen Gottesdienst mit Gehörlosen feiert und eventuell Modelle für gottesdienstliche Feiern. Die sprachliche Selektion ist hier einseitig negativ ausgefallen. Die Texte des offiziellen Messbuches sind oft verständlicher als diese hier.

2.2 Die anderen Sakramente

Noch kurz einige Bemerkungen zu den anderen Sakramentsritualien, die wesentlich besser präsentiert werden. Die Auswahl von Schriftlesungen ist nicht nur bei der *Taufe,* sondern überall generell zu klein, zu schmal und zu einseitig. Gerade hier wäre mancher Praktiker froh gewesen für mehr Auswahl und für mehr Hilfe. «Erbschuld» (70, 78) und «Teufel» (71, 75) sind zum Beispiel Begriffe, die in dieser Form heute nicht mehr verstanden, eher missverstanden werden.

Bei der *Firmung* fällt auf, dass gerade die schwer verständliche Spendeformel sprachlich nicht selektioniert worden ist («. . . sei besiegelt durch die Gabe Gottes, den Heiligen Geist») (118, 121). Hier hätte man sinnvollerweise die beiden Zeichen Handauflegung und Salbung auseinandernehmen und als zwei verbundene Zeichen der Firmung zur Entfaltung bringen können. Auch der Friedensgruss hätte etwas deutlicher und eindrücklicher ausfallen dürfen. Was nützt sprachliche Selektion, wenn sie im entscheidenden Moment nicht angewandt wird?

Viele Fragezeichen sind aus unserer Sicht zur Feier der *Busse* anzubringen. Das wörtliche Sündenbekenntnis ist nicht nur für viele Leute, sondern auch vor allem für die meisten Gehörlosen und hörgeschädigten Menschen eine arge Belastung. Hier hätte ich mehr «Freiheit» erwartet. Einige positive Hinweise zur Beichtpraxis sind lobenswert (vgl. 136, 140, 141, 146). Aber die Verfasser scheinen zu vergessen, dass die Einzelbeichte von den Gehörlosen kaum mehr praktiziert wird. Was hingegen dankbar aufgenommen wird, ist die gemeinschaftliche Form der Busse und Sündenvergebung im Sinne unserer Bussfeiern, die eine spürbare Befreiung und für viele Christen ein echter geistlicher Gewinn geworden sind. Davon ist in diesem Rituale keine Rede. Dabei erlebt man es immer wieder (etwa bei Exerzitien im Ferienkurs, bei Einkehrtagen, bei Gottesdiensten vor kirchlichen Feiertagen usw.), wie dankbar auch Gehörlose für die gemeischaftliche Form der Busse und Sündenvergebung sind und wie ihnen hier eine unmenschlich grosse Last abgenommen werden kann, die an Sprache und sprachliche Verständigung gebunden ist. Nur muss sich der Zelebrant etwas einfallen lassen und überzeugende Zeichen, Berührungen und Vollzüge sprechen lassen, die die Vergebung wirklich erfahren lassen (Handauflegung, Zeichenhandlungen, betroffenes Schweigen usw.).

Bei der *Krankensalbung* vermisst man bei den pastoralen Hinweisen (vgl. 185) die gemeinschaftliche Feier der Krankensalbung als Feier des Glaubens, der Hoffnung und der Ermutigung gerade auch für den Behinderten, der in allen Enttäuschungen seines Lebens und Leidens dieses Zeichen braucht. Der leidende Mensch ist ein verletzter Mensch. Die jährliche gemeinschaftliche Feier der Krankensalbung in unseren Gruppen und Gemeinden (etwa in der Advents- und Fastenzeit) ist jedes Mal ein grosses geistliches Erlebnis, und dieses Zeichen des Glaubens möchte ich nicht mehr missen.

Wir hätten es zudem gerne gesehen, wenn man lesen könnte: «Es ist Aufgabe der Priester, die Kranken *und die Behinderten* mit unermüdlicher Sorge persönlich aufzusuchen und ihnen in hingebender Liebe beizustehen» (210). Behinderte aufzusuchen sollte für den Pfarrer und seine Mitarbeiter ebenso selbstverständlich sein wie Kranke zu besuchen. Merkwürdig, dass ein so reales Symbol des Glaubens, wie die heilige Kommunion es ist, «ein Medikament sein soll» (225). Hier machen wir wohl der Chemie unnötige Konkurrenz. Merkwürdig ist auch das Selbstverständnis des Geistlichen: «Ich bin Priester, darum bin ich jetzt hier» (231), oder «Der Papst hat mir eine besondere Vollmacht gegeben . . .» (251): Was hat denn der Papst mit dem Sterben eines Menschen hier bei uns zu tun? Die an und für sich schöne Spendeformel bei der Salbung ist nicht selektioniert worden (236). Der Umgang mit dem Kranken soll taktvoll sein, die Anrede «lieber Kranker» (248) ist deplaziert. So spricht niemand Erwachsene an. Nicht zu übersehen sind ausgesprochen schöne Texte wie zum Beispiel Nr. 237, 259 und andere.

In der pastoralen Einführung zur Feier der *Trauung* vermisse ich den Hinweis auf die unumgängliche eugenische Beratung des Brautpaars. Ehen unter Behinderten sind heute keine Seltenheit mehr. Sie entbinden uns aber nicht von der Verantwortung, alles genau abzuklären, was das Schicksal von möglichen Kindern betrifft. Denn jede neue Behinderung muss so weit möglich vermieden werden. Für die Form der Konsenserklärung hätte ich gerne auch die dritte, die sogenannte anglikanische,

[2] Gottesdienst mit Gehörlosen. Studienausgabe für die katholischen Bistümer des deutschen Sprachgebietes, herausgegeben von den Liturgischen Instituten Salzburg-Trier-Zürich, o. J.

vorliegen gehabt, mit der wir sehr gute Erfahrungen machen. Nichts erwähnt wird in bezug auf Trauungen von Geschiedenen. Gerade bei Behinderten darf der Seelsorger nicht einfach nein sagen, wenn sie schon einen Partner gefunden haben. Hier müsste christliche Liebe deutlicher sein als menschliche Vorschrifft!

Die *Begräbnisfeier* schliesslich zeigt deutlich und unübersehbar, wie schwer das Sprechen über die letzten Dinge wird, wenn man keine Phrasen machen darf und will. Oft zeigen sich Texte als Bündel von zusammenhangslosen Sätzen wie zum Beispiel: «Herr Jesus Christus, du warst drei Tage im Grab. Du bist von den Toten auferstanden. Der Verstorbene soll das ewige Leben haben! Amen» (331). Drei Sätze, die sich nicht gegenseitig logisch ergeben, wenigstens nicht für mich.

Diese kritischen Bemerkungen zeigen, dass Gehörlosengottesdienste alles andere als leicht sind, dass die Sprache der Gottesdienste eine ständig anstehende Aufgabe ist. Beim Gehörlosenpfarrer wird sie dringlicher und herausfordernder als sonstwo, wo sie ebenso wichtig wäre. Diese Hinweise sollen auch zeigen, dass solche Werke wie «Gottesdienst mit Gehörlosen» einen breiteren Konsensus brauchen als sie in Wirklichkeit haben. Ein grösseres Vernehmlassungsverfahren – nicht nur bei der Ankündigung des Vorhabens – unter den betroffenen Seelsorgern hätte manches ausgleichen können. Eile, übergrosse Eile in der Liturgiereform, das hat man wohl lernen dürfen, ist nicht ohne weiteres ein Vorteil!

Rudolf Kuhn

Neue Bücher

Versöhnung als Befreiung

«Materialien» zu den verschiedenen Feldern seelsorgerlicher Praxis stossen heute auf eine grosse Nachfrage. Dies gilt insbesondere im Blick auf diejenigen seelsorgerlichen Aufgaben, die sich wie die Pastoral der christlichen Busse heute in einer Krise befinden. Deshalb ist es zu begrüssen, dass *Josef Bommer,* der sich seit Jahren nicht nur mit Theologie und Liturgie der Busse beschäftigt[1], sondern auch liturgische Modelle von Bussgottesdiensten angeboten hat[2], mit seinem neuen Buch[3] theologisch anspruchsvolle und pastoral wertvolle Arbeitsmaterialien zur Buss- und Beichtpraxis vorlegt. Diese stehen unter dem Leitthema von «Versöhnung als Befreiung» – aus der richtigen Überzeugung heraus, dass nur dort, «wo Versöhnung als Befreiung erfahren wird, wo Busse, Umkehr und Beichte in eine grössere Freiheit führen», sie wirklich «im Dienste der frohen Botschaft» stehen und damit «evangeliumsgemäss» (7) sind.

Entsprechend loten die beigefügten Predigten (21–68) die Themenkreise von Befreiung, Erlösung, Freiheit, Emanzipation und Versöhnung im Blick auf die christliche Busse aus. Aber auch in den Modellen von Bussgottesdiensten zur Adventszeit, zur Fastenzeit, zu Pfingsten und zu Allerheiligen scheinen die Grundthemen immer wieder durch (69–108). Abgeschlossen werden die Arbeitsmaterialien mit dem Versuch einer Bussfeier in der Kleingruppe oder in der Familie, als pastoral zweifellos notwendiger Entsprechung zum Versuch von Hauseucharistie und Familiengottesdiensten (109–116).

Besonders verdienstvoll aber sind die vorausgehenden Reflexionen zu «Busse und Feier der Busse heute» (9–19). Diese kurzen, aber gewichtigen theologischen Überlegungen sollte sich denn auch und gerade der Seelsorger nicht entgehen lassen, wenn er seine Buss- und Beichtpraxis theologisch verantwortet und pastoral klug gestalten will. Denn Bommer geht von der zweifellos richtigen Diagnose aus, dass die gegenwärtige Beichtkrise – entgegen einem hartnäckigen Vor-Urteil – nicht einfach in einem mangelnden Schuldbewusstsein des modernen Menschen ihre Ursache findet, sondern gerade darin, dass der moderne Mensch «ein grösseres, und vor allem vielseitigeres, differenzierteres Schuldbewusstsein» aufweist, dem jedoch das «Monopol der Einzelbeichte» nicht mehr zu entsprechen vermag (11).

Von daher entwickelt Bommer in einer gelungenen Zusammenschau von kirchengeschichtlicher Entwicklung, sozialanthropologischen und psychologischen Erkenntnissen, theologisch-ethischer Reflexion und notwendigen pastoralen Perspektiven eine hilfreiche Kriteriologie für eine grössere Vielfalt von Beicht- und Bussformen, auch und gerade im Raum des Busssakramentes selbst: Der gemeindliche Bussgottesdienst steht erstens in der Tradition der alten öffentlichen Kirchenbusse und hat die dort im Vordergrund stehenden sozialen und kirchlichen Anliegen hintergründig wahrzunehmen. Die individuelle sakramentale Absolution, also die Einzelbeichte, entspricht zweitens der vorwiegend innengesteuerten Schulderfahrung des heutigen Menschen in seinem Gewissen. Und zur Versöhnung und Aufarbeitung lebensgeschichtlicher Schuld bietet sich drittens die therapeutische Hilfe im seelsorgerlichen Gespräch an.

Der Rezensent jedenfalls muss bekennen, dass ihm die dringliche Notwendigkeit einer Beichtreform in Richtung auf eine grössere Pluralität von Buss- und Beichtformen noch selten theologisch und pastoral so plausibel vor Augen getreten ist wie in Bommers pastoral sensiblen Reflexionen. Denn wenn Beichten nicht nur in der Geschichte der Kirche einen grossen Wandel durchgemacht hat, sondern gerade auch von der Schulderfahrung des modernen Menschen her einen recht komplexen Vorgang darstellt, dann darf und muss eine wirklich pastoral orientierte Beichtreform und Busspraxis dieser Vielfalt menschlicher und christlicher Bedürfnisse im Blick auf die Bewältigung von Schuld entsprechen – soll nicht das christliche Bussinstitut selbst, etwa durch Aufrechterhaltung des Monopols der Einzelbeichte allein, eine «unbussfertige» Gestalt bekommen.

Kurt Koch

[1] Vgl. J. Bommer, Von der Beichte und vom Beichten. Die Beichte in der Glaubenslehre und Praxis (Luzern 1962); ders., Befreiung von Schuld. Gedanken zu einer vielfältigen Buss- und Beichtpraxis (Zürich 1976); ders., Das Sakrament der Busse (Freiburg i. Ü. 1976).

[2] Vgl. J. Baumgartner, J. Bommer, Buss- und Versöhnungsfeiern (Zürich-Freiburg i. Br. 1972); J. Bommer, Bussgottesdienste für Weihnachten und Ostern (Luzern 1974).

[3] J. Bommer, Versöhnung als Befreiung. Arbeitsmaterialien zur Buss- und Beichtpraxis, Benziger Verlag, Zürich 1980, 120 Seiten.

Die Glosse

Veränderte Auflage

1976 erschien bei Herder der Markuskommentar von Rudolf Pesch, dem 1977 bereits eine zweite Auflage folgte. Diese wird als «durchgesehene Auflage» bezeichnet. Wer jedoch den Exkurs zur Frage der Brüder und Schwestern Jesu in beiden Auflagen vergleicht, wird mit Leichtigkeit eine schwerwiegende Veränderung feststellen müssen, die nicht ohne Hinweis hätte passieren dürfen.

Unter Punkt 6 der ersten Auflage steht noch mit aller Deutlichkeit: «Unvoreingenommene Exegese erlaubt nur die Feststellung, dass Mk 6,3 die Namen von vier leiblichen Brüdern Jesu und die Existenz von leiblichen Schwestern bezeugt sind.» Diese klare Schlussfolgerung wird in der zweiten Auflage weggelassen. Statt der eigenen Aussage Peschs steht ein Zitat von Oberlinner (seine Untersuchung ist schon in der ersten Auflage Anmerkung 45 genannt), dass für die Mk 6,3 «tradierenden Glieder der ersten christlichen Gemeinden das Be-

wusstsein der Vollmenschlichkeit Jesu auch in der Existenz leiblicher Geschwister sich manifestierte, wobei zumindest das Wissen um leibliche Brüder Jesu zugrunde gelegt werden darf».

Im ganzen Exkurs schwächt Pesch seine eigene Meinung massiv ab. Während er in der ersten Auflage noch zu schreiben wagt, «die Deutung der offenbar als *leibliche* Brüder und Schwestern Jesu verstandenen Personen auf Stiefgeschwister (aus einer ersten Ehe Josefs) oder auf Vettern und Basen *ist* sekundär im Gefolge eines biologischen Verständnisses der Christologumena von Zeugung aus heiligem Geist und Jungfrauengeburt entstanden», heisst es in der zweiten Auflage viel vorsichtiger «*scheint* sekundär». Auch dass «*ungezwungen nur* ein Verständnis der Geschwister Jesu als leibliche Brüder und Schwestern möglich» ist, wird von Pesch geändert.

War das Verständnis der Brüder und Schwestern Jesu im eigentlichen Sinn zuerst über jeden Zweifel gesichert, ist es innert Jahresfrist nur mehr wahrscheinlich. Wie kam es zu dieser Urteilsänderung? In der ersten Auflage konnte Pesch noch schreiben, «ein dogmatischer Zwang, der die historische Untersuchung beeinträchtigen könnte, existiert nicht». In der zweiten Auflage ist auch dies nicht mehr sicher. Pesch schreibt nun viel zurückhaltender, «ob ein dogmatischer Zwang, der die historische Untersuchung beeinträchtigen könnte, existiert, ist zumindest kontrovers». Auch die von ihm zuerst gebrauchte Wendung von «zum Teil sonst unterdrückten Argumenten» hat er ausgewischt.

Da Pesch für die Abschwächung seines Urteils in der Frage, ob es sich um leibliche Geschwister handelte, keine Gründe angibt, muss man annehmen, dass dies wohl damit zu tun hat, dass es nach wie vor einen dogmatischen Zwang gibt und er sich von daher beeinflussen liess. Damit bekäme der Satz von Maurice Goguel erneut seine Bestätigung: «Es gibt kein Herrenbrüderproblem für die Geschichte, es gibt ein solches nur für die katholische Dogmatik». Diese Einsicht bezeichnete Josef Blinzler in seiner Arbeit «Die Brüder und Schwestern Jesu» als Vorurteil. Die Abänderung, die Pesch in seinem Markuskommentar vorgenommen hat, scheint allerdings wieder einmal Goguel recht zu geben, auch wenn Pesch nicht zur Meinung Blinzlers zurückkehrt, es handle sich um entferntere Verwandte. Der Neudruck des Markuskommentars wirft die Frage auf, ob Pesch dabei auch mit anderem Druck zu tun hatte (dogmatischer und lehramtlicher Art).

Werner Egli

P.S. Da staunt der Laie! Ob der Fachmann sich wenigstens wundert? 1980 (soeben im November ausgeliefert) erscheint bereits die dritte Auflage von Rudolf Peschs Markuskommentar. Genau gesagt gilt dies einzig und allein vom ersten Teilband des Werkes. Der zweite Teilband bleibt erstaunlicherweise auf der ersten Auflage sitzen. Liegt es an den Käufern, die nur einen halben Markus wollen? Wahrscheinlich ist etwas anderes. Es heisst «*erneut* durchgesehene Auflage *mit einem Nachtrag*». Nicht der grossartige Verkauf, sondern dieser gewünschte Nachtrag gab wohl den Ausschlag. Dass er mit unserer Anfrage zu tun hat, zeigt sich auf den ersten Blick. Der Nachtrag zum Exkurs über die Brüder und Schwestern Jesu ist gegenüber allen andern Nachträgen deutlich überdimensioniert (9 Seiten, 453–462, eine Fotokopie für Käufer der vorausgehenden Auflagen lohnt sich!). Hier zeigt sich, wo der Schuh drückt.

R. Pesch verteidigt mit historisch-kritischen Argumenten, dass dem Literalsinn nach leibliche Brüder Jesu gemeint sind. Ausführlich geht es um die Diskussion der Zeugnisse Hegesipps. Ebenso ausführlich beschäftigt er sich dann mit den dogmatischen Schwierigkeiten für die «virginitas post partum» Marias. Die Rede von einem «Konflikt zwischen Lehramt und Exegeten» lehnt er für seinen Kommentar ab und bezeichnet den Dialog zwischen Lehramt und Exegeten als normalnotwendigen Vorgang. Auf dogmatischer Seite nennt er unterschiedliche Stellungnahmen. L. Scheffczyk hält es für möglich, dass auch gegen eine historisch höhere Wahrscheinlichkeit verantwortlich geglaubt werden kann, da die historisch-kritische Methode niemals zu einer vollkommenen Gewissheit gelangen könne. Anders möchte K. Kertelge den Anschein einer doppelten Wahrheit (exegetisch-historisch, dogmatisch-kirchlich) und K. Rahner eine Art von Schizophrenie zu vermeiden suchen. Ob R. Pesch mit der Abschwächung seines Urteils gegenüber der ersten Auflage, die er aufrecht erhält, den Dogmatikern einen Dienst erweist? Bei den von ihm zitierten unveröffentlichten Gutachten von R. Schnackenburg und K. Kertelge vom Juli 1976 wäre noch interessant zu erfahren, wer diese Gutachten zu diesem Zeitpunkt in Auftrag gegeben hat. Und wenn schon alles so genau durchgesehen wird (dem Exkurs der zweiten Auflage gegenüber wird auf Seite 324 ein Blinzler-Zitat richtiggestellt mit einem Anführungszeichen!), dann hätte man auf dem Titelblatt wohl auch den Ortswechsel Peschs von Frankfurt am Main nach Freiburg im Breisgau verbessern können, wo Pesch seit diesem Sommersemester seine Professur für NT hat.

Berichte

Für die Christen im Heiligen Land

Die Jahresversammlung des Schweizerischen Heiliglandvereins (SHLV) vom 17. September 1980 stand im Zeichen des Heimgangs seines geschätzten Präsidenten Prof. Dr. Raymund Erni. Generalvikar Dr. Alois Rudolf von Rohr zeichnete das vorbildliche Priesterbild, das der Verstorbene hinterlässt. Unter Prof. Ernis Ägide bekam der Verein ein zeitgemässes Statut, die einstige Zeitschrift «Pilgerbrief» ein neues Niveau und ein neues Gewand in der Benennung «Heiliges Land». Beide Dokumente tragen den Stempel und das Bemühen des Verstorbenen: das Interesse für das Heilige Land – dessen Bewohner, die kirchlichen Gemeinschaften mit ihren Institutionen und Anliegen – zu wecken und die Hilfe für sie zu intensivieren.

Aus der Sorge für die Probleme und Nöte der Kirchen im Heimatland des Erlösers setzte Prof. Erni alles daran, der jährlichen Karfreitagskollekte einen neuen Sinn zu geben. Die ehemalige, nur zum Teil zutreffende Bezeichnung dieses Kirchenopfers für die «Heiligen Stätten» genügte ihm nicht. Er betonte in diesem Zusammenhang immer wieder, dass die Kirche nicht aus steinernen Gebäuden bestehe, sondern aus gläubigen Christen und jenen Mitmenschen, an denen sie ihre christliche Aufgabe zu erfüllen haben.

Angesichts der sozialen Notlage der sich dezimierenden christlichen Bevölkerung im Heiligen Land und besonders infolge der prekären Situation zahlreicher christlicher Schulen in Israel-Palästina und Jordanien-Cisjordanien stellen die schweizerischen Bistümer seit 1975 gemäss Beschluss der Bischofskonferenz jedes Jahr einen Teil der gesteigerten Karfreitagskollekte für bestimmte Projekte zur Verfügung, die vom Heiliglandverein eingereicht werden. Bis zur Jahresversammlung wurden aus dem diesjährigen Ertrag folgende Beiträge zugeteilt:

Bistum Basel	Fr. 110000.–
Bistum Chur	Fr. 46410.–
Bistum St. Gallen	Fr. 19200.–
Bistum Freiburg	Fr. 12500.–
Bistum Sitten	Fr. 11500.–
Bistum Lugano	Fr. 6550.–
Abbaye St. Maurice	Fr. 340.–
Total	Fr. 206500.–

Mit Freude durften die anwesenden Mitglieder feststellen, dass der Ertrag gegenüber 1979 um rund 20% gestiegen ist. Anteilmässig werden mit dieser Summe folgende Institutionen und Aktionen unterstützt:

40% erhält die Universität Bethlehem an die Betriebskosten ihrer Fachschule;

20% gehen zur Linderung der Kriegsnot in den Libanon;

20% erhält der Erzbischof der maronitischen Kirche, Josef Salamé, in Aleppo (Syrien) für Sozialhilfen in seiner armen Diözese;

20% werden verteilt unter die Handwerkerschule der Salesianer in Bethlehem, die syrisch-katholische Internats-Schule in Bethlehem und die Primarschule der christlichen Schulbrüder in Beit Hanina.

In den letzten 6 Jahren – seit der anteilmässigen Aufteilung der Karfreitagskollekte – durfte der Verein zusammen mit der Catholica Unio gesamthaft über eine Million Franken für geprüfte Projekte einsetzen. Und dennoch heisst es im Jahresbericht: «Wenn alle Heime, Schulen und andere Institutionen, die im Heiligen Land unter dem Schutz der Kongregation für die Orientalischen Kirchen stehen, menschenwürdige Verhältnisse ausweisen möchten und den Angestellten, besonders den Lehrern der katholischen Schulen, ebenbürtige Löhne zu denen der staatlichen Institutionen bezahlen wollten, müssten jährlich von den christlichen Hilfswerken im Westen 5 Millionen Dollar mehr aufgebracht werden! Vergegenwärtigen Sie sich einmal die Situation eines katholischen Familienvaters im Orient, der zu entscheiden hat, ob er sein Kind in die teuren katholischen Schulen schicken soll, damit er auch Gewähr einer christlichen Erziehung hat, oder die öffentliche Schule mit entweder jüdischer oder muslimischer Erziehung vorziehen will. Letztere sind zwar unentgeltlich, aber ohne katholischen Religionsunterricht, und der freie Schultag ist entweder der Freitag oder der Samstag; am Sonntag, wenn die Eltern frei haben und zur Kirche gehen, muss das Kind zur Schule. Eine schwere Gewissensfrage für Eltern, besonders für solche mit bescheidenem Einkommen.»

Mit solchen Fragen, wie zum Beispiel mit der beunruhigenden Auswanderung der Christen aus Palästina, befasst sich der SHLV auch im Schosse der Vereinigung katholischer Hilfswerke für den Orient (ROACO). Im Berichtsjahr wurde auch wieder eng zusammengearbeitet mit:

- der Catholica Unio der Schweiz (der verstorbene Präsident war gleichzeitig Direktor der Catholica Unio),
- der Kinderhilfe Bethlehem (Personalunion des Geschäftsführers Bruno Hasler),
- dem Förderverein für die Universität Bethlehem mit Sitz in Neuenburg,
- dem Deutschen Verein für das Heilige Land mit Sitz in Köln.

Die Suche nach einem neuen Präsidenten hatte Erfolg. Der von Generalvikar Georg Burch vorgeschlagene Domkantor Dr. theol. Hans Rossi, Chur, wurde einstimmig und mit Begeisterung gewählt.

Aus der Versammlungsmitte wurde die Anregung gemacht, zum bevorstehenden Bruder-Klaus-Jahr eine fehlende Statue des hl. Niklaus von Flüe in Jerusalem wieder zu ersetzen. In der Krypta der dortigen Abtei Dormitio befindet sich eine leere Nische, in welcher von 1925 bis 1948 eine Bruder-Klaus-Statue stand, die dann im ersten israelisch/arabischen Krieg zerstört worden ist. Die Generalversammlung stellte sich positiv zum Anliegen und übergab es dem Vorstand, der Wege suchen soll, die finanziellen Mittel ausserhalb der Vereinsgelder aufzubringen. Eine erste Spende von Fr. 3000.– ist bereits zugesichert. Pfarrer Anton Vock, Kassier des SHLV, nimmt dankbar weitere Spenden entgegen (Postcheckkonto 90 - 393). Ebenso froh wären wir, wenn dieser Bericht mithelfen könnte, neue Mitglieder aus dem Leserkreis der Kirchenzeitung zu werben. Verlangen Sie bitte entsprechende Unterlagen bei der Geschäftsstelle SHLV, Löwenstrasse 7, 6006 Luzern, Telefon 041 - 23 56 76.

Zeno Helfenberger

Hinweise

Balint-Gruppe für Seelsorger

Seelsorger werden von Ratsuchenden oft mit schwierigen Lebenssituationen konfrontiert. Es sind Anliegen verschiedenster Art, die die Leute vorbringen, und dabei erwarten, dass der Seelsorger ihnen mit Rat und Tat hilfreich zur Seite steht. Je schwieriger die Probleme des Ratsuchenden sind und je mehr sie daran leiden, desto mehr fühlt sich der Seelsorger angesprochen, helfend beizustehen. Nur zu oft erfährt sich der Seelsorger in dieser Lage verunsichert, und es fällt ihm ebenfalls nicht leicht, echte Hilfe anzubieten. Balint-Gruppen sind eine Möglichkeit, über schwierige seelsorgerliche Probleme zu diskutieren, sich über diese Probleme Klarheit zu verschaffen und mögliche Hilfestellungen zu besprechen. (Interessenten beachten bitte das Inserat.)

Daseinsanalytisches Institut für Psychotherapie und Psychosomatik

Amtlicher Teil

Für alle Bistümer

Adressänderung

Die Schweizerische katholische Adressenzentrale an der Mettenwylerstrasse 3 in Luzern ist umgezogen. Die neue Adresse lautet: Schweizerische katholische Adressenzentrale, Lowmattweg 7, 6044 Udligenswil, Telefon 041 - 81 43 81.

Bistum Basel

Stellenausschreibung

Die Kaplanei *Menznau* (LU) wird für einen Resignaten zur Verfügung gestellt. Bezüglich Übernahme von Aufgaben kann Regionaldekan Hans Amrein, Fenkernstrasse 5, 6010 Kriens, Tel. 041 - 45 80 80 Auskunft geben. Interessenten melden sich bis zum 16. Dezember 1980 beim diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn.

Bistum Chur

Inkardination

Pfarrer *Markus Flury, Danis* (GR), und Pfarrer *Ezechiel Paulin, Alvaneu* (GR), wurden ins Bistum inkardiniert.

Ernennungen

Am 21. November 1980 ernannte Diözesanbischof Dr. Johannes Vonderach

- *Giovanni Bargetzi,* bisher Pfarrer der Pfarrei St. Gallus, Zürich, zum Pfarrektor an der Heiligkreuzkirche in Chur (GR), und
- *Josef Reust,* bisher Pfarrektor in Oberrieden (ZH), zum Pfarrer von Schönenberg (ZH).

Adressänderungen

- Luis Derungs, bisher Pfarr-Provisor in Sevgein (GR), jetzt Resignat in *7199 Compadials (GR), Casa da vegls S. Giusep, Telefon 086 - 8 12 12.*
- Sergio Giuliani, bisher Domdekan in Chur, jetzt Resignat in *7742 Poschiavo (GR), San Sisto, Telefon 082 - 5 09 80.*
- Otto Stähli, bisher Pfarrer der Pfarrei

St. Josef, Winterthur (ZH), jetzt Resignat in *8754 Netstal (GL), b/Herrn Fritz Stähli, Rothaus, Telefon 058 - 61 22 54.*

– Alfred Vieli, bisher Pfarrektor an der Heiligkreuzkirche in Chur (GR), jetzt Resignat in *7000 Chur, Aspermontstrasse 28, Telefon 081 - 27 31 37.*

Bistum Lausanne, Genf und Freiburg

Ernennung

Bischof Dr. Pierre Mamie ernennt *Dr. Hans Brügger,* bisher Vizeoffizial in Genf, zum Offizial des Bistums. Amtsantritt 1. Januar 1981.

Verstorbene

Alois Artho, Professor, St. Gallen

1904 in St. Gallenkappel geboren, machte er Studien in Schwyz, zog nach Freiburg und empfing durch Bischof Robertus Bürkler die Priesterweihe. Nach kurzer Tätigkeit in Schwyz wurde der begabte Akademiker nach St. Gallen an die Kantonsschule und später auch an die Lehramtsschule berufen. Auch den Unterricht an der Verkehrsschule musste er übernehmen. Das waren schwere und verantwortungsvolle Posten. Professor Artho schenkte seiner Lehr- und Erzieheraufgabe die ganze Kraft seines Lebens. Die Aufgabe wurde mit der Zeit nicht leichter. Immer war wieder Weiterbildung notwendig. Die Zahl der Schüler wuchs von Jahr zu Jahr. Der Unterricht wurde immer mehr aufgefächert. Es brauchte eine gute Gabe der Organisation und der Administration, um immer wieder das Glaubensgut der Kirche den jungen Leuten aufleuchten zu lassen.

Professor Artho nahm seine Aufgabe nicht leicht. Er war mit sich selber streng und anspruchsvoll. Schwer drückte ihn oft die persönliche Verantwortung für seine Schüler, denen er sein Bestes mitteilen wollte: die tiefe kirchliche Überzeugung von der Wahrheit und Schönheit unserer Religion im Licht der evangelischen Verkündigung. Durch Studium und Fleiss wurde die Materie verarbeitet und durchdrungen vom Licht der Wahrheit, um die Jugendlichen zu packen, nicht nur beim Verstand, sondern auch im Gemüt. Dabei war Professor Artho eher etwas hart und knorrig. Man bekam nicht so leicht Zutritt zu seinen inneren Gemächer der persönlichen Grundhaltung. Aber das Vertrauen musste gewonnen werden, dann durfte er vielen Suchenden und Fragenden Helfer und Ratgeber werden in den Fragen des Lebens. Solche Nachtstunden waren zugleich die Quellen zu neuem Bemühen, das Beste zu schenken und das Innerste zu wecken für Verantwortung und Verpflichtung. Nicht selten wurde es auch einsam, und mit Not und Sorge wurde er beladen, denn er erfuhr den Aufruhr der Zeit mit mancherlei Sturm, Entfremdung und Abneigung. Denn die Hingabe an die Wahrheit der Kirche war für viele junge Menschen zum Problem geworden. Professor Artho arbeitete zielbewusst weiter. Er mühte sich um ein ehrliches Ringen und Kämpfen. Immer wieder wurde er aufgesucht und angefragt in Lebensfragen voll Tragik, aber auch Hoffnung.

Durch sein jahrelanges, erfolgreiches Wirken an der Kantonsschule war es ihm vergönnt, die ökumenische Arbeit voll zu unterstützen. Gute Kontakte mit den Lehrern und Professoren schufen Stufen zur Begegnung, zum Verständnis und wachsendem gegenseitigen Vertrauen. Das waren Momente tiefer Beglückung und grosser Hoffnung. Es wurde still und ehrlich der Weg gebahnt zu besserem Verstehen und gegenseitigem Helfen.

In den letzten Jahren des Ruhestandes musste er noch mancherlei Beschwerden durchmachen. Er trug in Stille und heldenhaftem Schweigen. Unerwartet wurde er vom Hohenpriester abberufen. Die Mitbrüder im priesterlichen Dienst und viele hundert Ehemaligen werden dem ehrlich-aufrechten Freund ein liebes Andenken bewahren. Der Priester Alois Artho ruhe im Frieden des Herrn! *Josef Schönenberger*

Die Meinung der Leser

Konfessionelle Gehässigkeit

Dass mit einem Teil der Freikirchen und Sondergruppen ein Gespräch nicht möglich ist, war vor einer Woche im Bericht über den Festvortrag von Oswald Eggenberger an der Theologischen Hochschule Chur zu lesen (SKZ Nr. 47, S. 703–704). Dass hier aber auch noch Gehässigkeiten vorkommen, geht aus der folgenden Zuschrift hervor:

Vor kurzem hat mir ein katholischer Laie einen Brief geschickt mit Beilage einer kleinen, 24seitigen Broschüre: Dr. Oswald J. Smith, Die römisch-katholische Bibel gibt Antwort. Aus dem Englischen übersetzt und bearbeitet von Hs. Küenzi und J. Affolter. Verlag Affolter, Küsnacht (ZH). Er habe dieses Schriftchen von einem Herrn in einem Restaurant erhalten, der sich als Mitglied der Chrischona-Gemeinde vorgestellt hätte. Diese Freikirche hat sonst ein ganz annehmbares Programm und hat sicher schon viel getan für die Verbreitung der Bibel. Wenn aber ihre Mitglieder auf diese Art «Mission» betreiben, dann ist das ein ganz eindeutiger und böser Rückfall in konfessionelle Gehässigkeit. In dieser Kleinschrift von Smith tauchen nun fast alle Entstellungen auf, wie sie von früher her bekannt sind. Dass Mt 16,18 mit dem Primat des Papstes herhalten muss, wundert niemanden. Die Bilder- und Heiligenverehrung wird ganz

Zum Bild auf der Frontseite

Die Kongregation der Ingenbohler Schwestern ist eine Gründung des Caritasapostels P. Theodosius Florentini OFMCap (1808–1865) und der ersten Generaloberin Mutter M. Theresia Scherer (1825–1888). Die Kongregation umfasst heute 15 Provinzen im In- und Ausland. Die Schwestern sind hauptsächlich in sozialen Berufen tätig. Auf dem Klosterhügel in Ingenbohl-Brunnen steht ihr Mutterhaus. Das Krankenhaus St. Josef nimmt die alten und kranken Schwestern auf. Das Theresianum ist eine von den Schwestern geführte Mittelschule mit Gymnasium, Seminarien und Handelsschule.

Kindertaufe

Die Kongregation für die Glaubenslehre hat am 21. November 1980 eine «Instruktion über die Kindertaufe» veröffentlicht. Wir werden den Text in der nächsten Ausgabe im Wortlaut dokumentieren; gleichzeitig werden wir einen pastoralliturgischen Kommentar von Jakob Baumgartner (Universität Freiburg) veröffentlichen können.

Die Mitarbeiter dieser Nummer

Rita Egger, dipl. theol., Abendweg 18, 6006 Luzern

Werner Egli, Religionslehrer, Varnbüelstrasse 17a, 9000 St. Gallen

Dr. P. Leo Ettlin OSB, Rektor der Kantonsschule, 6060 Sarnen

P. Barnabas Flammer OFMCap, Dozent, Postfach 643, 4502 Solothurn

Zeno Helfenberger, Pfarrer, Herisauerstrasse 75, 9015 St. Gallen

Kurt Koch, dipl. theol., Assistent, Adligenswilerstrasse 15, 6006 Luzern

Dr. Rudolf Kuhn, Pfarrer, Gehörlosenseelsorger der Regionen Basel und Bern, 4249 Nenzlingen

Josef Schönenberger, Kaplan, 8890 Flums

Anton Schraner, Pfarrer, 8841 Studen

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge.
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Hauptredaktor
Dr. Rolf Weibel, Frankenstrasse 7–9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041 - 23 07 27

Mitredaktoren
Prof. DDr. Franz Furger, Obergütschstrasse 14, 6003 Luzern, Telefon 041 - 42 15 27
Dr. Karl Schuler, Bischofsvikar, Hof 19, 7000 Chur, Telefon 081 - 22 23 12
Thomas Braendle, lic. theol., Pfarrer, 9303 Wittenbach, Telefon 071 - 24 62 31

Verlag, Administration, Inserate
Raeber AG, Frankenstrasse 7–9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041 - 23 07 27, Postcheck 60-162 01

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 60.– ; Deutschland, Italien, Österreich: Fr. 72.—; übrige Länder: Fr. 72.— plus zusätzliche Versandgebühren.
Einzelnummer Fr. 1.70 plus Porto

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Morgenpost.

falsch dargestellt und sogar das Konzil von Trient gefälscht, indem ihm vorgeworfen wird, es verlange die «Anbetung» der Bilder – wobei gerade das Gegenteil der Fall ist. Das Messopfer wird verworfen, die Vollmacht des Priesters zur Sündenvergebung geleugnet und sogar die Taufe wird als rein äusserlicher Akt hingestellt, ohne irgendwelche innere Bedeutung und Wirkung. Bei der Lehre von den guten Werken werden diese – wie dies früher bei Protestanten üblich war – mit jüdischen Gesetzeswerken, gegen die Paulus auftritt, mit den in der Gnade Gottes vollbrachten guten Werken verwechselt und deshalb diese verworfen, wiederum mit vielen Bibelstellen. Ausführlich wendet sich Smith gegen das Fegfeuer. Wie weit diese Kleinschrift von Smith verbreitet wird und wo überall, entzieht sich meiner Kenntnis. Sicher aber ist es angebracht, ein offenes Auge zu haben – nicht nur im Interesse eines gesunden Ökumenismus, sondern noch viel mehr im Interesse der Wahrheit über den katholischen Glauben. *Anton Schraner*

Neue Bücher

Karl Barth zu Israel

Klappert Bertold, Israel und die Kirche. Erwägungen zur Israellehre Karl Barths, Theologische Existenz heute 207, Chr. Kaiser Verlag, München 1980, 76 Seiten.

Das einer christlichen Theologie des Judentums sehr dienliche Buch ist in drei Hauptteile gegliedert: Die ersten beiden Kapitel referieren zusammenfassend Modelle der Verhältnisbestimmung von Israel und Kirche; der Hauptteil ist der Israellehre Karl Barths gewidmet, an die kritische Anfragen gerichtet werden. Schliesslich werden Modelle eines theologischen Verständnisses des Landes Israel in einigen Grundzügen vorgestellt.

Die zentrale Rolle von Röm 9–11 zum Verhältnis Judentum–Christentum müsste eigentlich jeden ökumenisch interessierten Theologen zu diesem Buch greifen lassen. Der Verfasser setzt sich – in beschränktem Masse – sowohl sachlich-theologisch mit Geis, Gollwitzer, Marquardt und Moltmann als auch exegetisch mit Eichholz und Käsemann auseinander, deren Israel- bzw. Judentumsaussagen er mit den Barthschen vergleicht.

Obwohl unbestritten bleibt, dass Karl Barth einen wesentlichen Anstoss zum heutigen christlich-jüdischen Dialog geleistet hat (der wirkungsgeschichtlich bereits Früchte trägt), gelangt Klappert durch seine kritische Untersuchung der KD (vor allem der Bände II und IV) zum Ergebnis, dass Barth (noch) stark schwankt zwischen dem «ekklesiologischen Integrationsmodell» (17 f.) und dem «christologischen Partizipationsmodell» (32–37). Erstgenanntes besagt in etwa: Die Kirche ist das neue Volk Gottes; sie ersetzt Israel insofern, als sie das erwählte Rest-Israel sich integriert. Beim zweiten Modell gehört die Geschichte des Handelns Gottes mit den Völkern in den Rahmen der bleibend gültigen Erwählung Ganz-Israels in Jesus Christus.

Klapperts knappe Darstellung der Israellehre Karl Barths sowie ihrer impliziten Problematik ist ein wertvoller systematisierender Beitrag mit einem theologiegeschichtlichen Aufriss verschiedener Verstehens- und Verhaltensweisen christlicher Theologien in bezug auf das Judentum. *Rita Egger*

Neutestamentliches

Gerhard Dautzenberg, Helmut Merklein, Karlheinz Müller (Herausgeber), Zur Geschichte des Urchristentums, Quaestiones Disputatae 87, Verlag Herder, Freiburg i. Br. 1979, 160 S.

Anlässlich des 65. Geburtstags des Würzburger Neutestamentlers Rudolf Schnackenburg, dem dieser Band gewidmet ist, fanden sich ehemalige Schüler mit ihrem Lehrer zusammen, um mit ihm «über Neutestamentliches nachzudenken und zu streiten». Einige der dabei vorgetragenen und besprochenen Beiträge vor allem zur Geschichte des Urchristentums sind in diesem Band zusammengestellt und veröffentlicht, nämlich:

Gerhard Dautzenberg, Der Wandel der Reich-Gottes-Verkündigung in der urchristlichen Mission (S. 11–32); Helmut Merklein, Zur Entstehung der urchristlichen Aussage vom präexistenten Sohn Gottes (S. 33–62); Maria Waibel, Die Auseinandersetzungen mit der Fasten- und Sabbatpraxis Jesu in urchristlichen Gemeinden (S. 63–96); Alfons Weiser, Die Nachwahl des Mattias (Apg 1, 15–26). Zur Rezeption und Deutung urchristlicher Geschichte durch Lukas (S. 97–110); Karlheinz Müller, Jesus vor Herodes. Eine redaktionsgeschichtliche Untersuchung zu Lk 23, 6–12 (S. 111–141); Josef Blank, Zum Problem «Häresie und Orthodoxie» im Urchristentum (S. 142–160).

Die Beiträge zeigen von je verschiedener Seite her, in welch mutiger Lebendigkeit die urchristlichen Tradenten daran gingen, das Geheimnis und die Sendung Jesu «weltanschaulich» zu orten, sein Wort und seinen Willen im Leben der Gemeinde durchzusetzen und sich den geschichtlichen Gegebenheiten zu stellen.

Denen, die immer wieder mitbekommen möchten, was sich bei den Neutestamentlern tut, kann dieser Band bestens empfohlen werden. *Barnabas Flammer*

Vinzenz von Paul

Gerd Hamburger, Vinzenz von Paul. Anwalt der Ärmsten, Verlag Styria, Graz 1979, 126 Seiten.

Gerd Hamburger erzählt einfach plaudernd ohne wissenschaftliche Apparatur das Leben des Monsieur Vincent. Dabei kennt er sich in Vinzenz-Bbiographien und historisch einschlägiger Literatur gut aus. Seine Stärke liegt in der Schilderung des historischen Hintergrundes. Dabei bleibt auch der Versuch nicht verborgen, die Zeit des Vincent de Paul mit der heutigen zu vergleichen. So macht Gerd Hamburger seinen Herrn Vinzenz zum Anwalt der Armen von heute. *Leo Ettlin*

Orgelbau Felsberg AG

7012 Felsberg GR

Geschäft: Telefon 081 22 51 70
Privat: Richard Freytag
Telefon 081 36 33 10

75 JAHRE ORGELBAU IN FELSBERG

MÜLLER

Für Kerzen zu

Rudolf Müller AG
Tel. 071·75 15 24
9450 Altstätten SG

Das Buch von der mystischen Kontemplation

Die Wolke des Nichtwissens

Wolfgang Riehle

Karton, 157 Seiten, Fr. 16.– . Wolfgang Riehle hat sich in seinem Buch über die mittelalterliche geistliche und mystische Literatur als Fachmann ausgewiesen.

Gabrielle Bossis

Geistliches Tagebuch I «Er und ich»

Karton, 107 Seiten Fr. 5.80

In ihrem Tagebuch führt Gabrielle Bossis ein Zwiegespräch mit Christus. Er lebt in ihr, und sie gibt uns Zeugnis von seiner Liebe, seiner Freude und seinem Licht.

KEEL & CO. AG
Weine

9428 Walzenhausen
Telefon 071 - 44 14 15
Verlangen Sie unverbindlich eine kleine Gratisprobe!

Günstige Gelegenheit für Ihr Pfarrbüro!

HERMES 10

elektrisch, Jahrgang 1972. Seit 1977 nicht mehr in Gebrauch. Revidiert und in allerbestem Zustand.

Zu verkaufen für Fr. 700.– .

Telefon 081 - 72 16 39.

Balint – Gruppe für Seelsorger

Als Hilfe zur Klärung bei schwierigen Situationen in der Seelsorge und zur Erarbeitung von Hilfestellungen für das seelsorgerliche Gespräch. Beachten Sie bitte den Hinweis in dieser Ausgabe der SKZ.

Zeit: Dienstags, 19.00–20.30 Uhr, vierzehntäglich

Interessenten melden sich bei
Dr. F. Brander, Telefon 01 - 251 14 41

Infolge Todesfalles des bisherigen Benefiziaten wird die

Keiser-Pfründe in Zug

zur Neubesetzung ausgeschrieben. Geboten wird die unentgeltliche Benützung des 6-Zimmer-Pfrundhauses an der Grabenstrasse 46 in Zug. Erwartet wird die werktägliche Messfeier in der Liebfrauenkapelle (für Ferienablösung wird gesorgt). Eine allfällige Mithilfe an Sonn- und Feiertagen in der Pfarrei St. Michael (Zugerberg) wird extra honoriert.

Rüstige Resignaten, die sich für die Pfründe interessieren, melden sich bei Richard Kern, Pfarrer, Kirchenstrasse 17, 6300 Zug, Telefon 042-21 00 25.

Römisch-katholische Kirchgemeinde Horgen

An unsere St.-Josefs-Kirche suchen wir per 1. Januar 1981 oder nach Vereinbarung

Organist(in)

Der **Tätigkeitsbereich** umfasst:
Die Begleitung des Gemeindegesanges, der Gottesdienste mit Chor-, Solisten- und Orchestereinsätzen, der Kasualien (Trauungen, Bestattungen)

Wir **erwarten** Offenheit für die Anliegen der Liturgie, eine solide Ausbildung und Bereitschaft zur Zusammenarbeit.

Wir **bieten** gute Entlöhnung.

Gerne erwarten wir Ihre Bewerbung:

Röm.-kath. Kirchgemeinde, Sekretariat, Burghaldenstrasse 7, 8810 Horgen, Telefon 01 - 725 43 22

Die Kirchgemeinde St. Anton, Bümpliz
sucht eine(n) vollamtliche(n) evtl. halbamtliche(n)

Katechetin oder Katecheten

Aufgaben:
- 8 bis 10 Stunden Religionsunterricht Oberstufe
- Elternschulung
- Zusammenarbeit mit nebenamtlichen Katechetinnen
- Mitarbeit in Schüler- und Jugendgottesdiensten
- je nach Eignung Mitarbeit in weiteren Bereichen der Seelsorge wie z.B. Jugendarbeit, Sekretariatsarbeiten

Wir bieten:
- offenes und partnerschaftliches Arbeitsklima in einem jungen Seelsorgeteam
- selbständige Tätigkeit
- zeitgemässe Entlöhnung nach der Besoldungsordnung der Römisch-katholischen Gesamtkirchgemeinde Bern

Eintritt:
- Frühjahr 1981 oder nach Vereinbarung

Nähere Auskünfte durch:
F. Rosenberg, Pfarrer, Pfarramt St. Anton, Burgunderstrasse 124, 3018 Bern, Telefon 031 - 56 12 21 oder
O. Ehrenzeller, Kirchgemeinderat, Gotenstrasse 19, 3018 Bern, Telefon 031 - 56 63 28

Genau das Richtige für die Weihnachtszeit: Ein Buch für die Predigtvorbereitung und das beschauliche Lesen an langen Winterabenden

Kurt Koch

Sympathie Gottes

Meditationen zum Weihnachtsfestkreis, 80 Seiten, Fr. 9.80

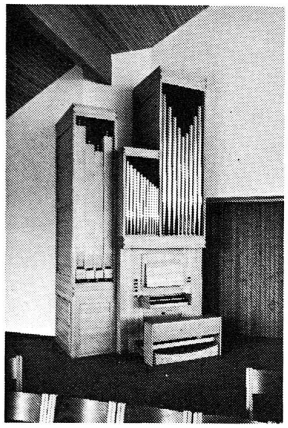
Ein originelles und preiswertes Buch über Wallfahrtsorte in der Schweiz (erstmals mit kurzgefasster CH-Wallfahrtsgeschichte!) zum Schenken

Walter Heim

Kleines Wallfahrtsbuch der Schweiz

160 Seiten, reich illustriert, nur Fr. 10.–

Kanisius/Imba Verlag, Postfach 1052, 1701 Freiburg
Telefon 037 - 24 13 41



Meisterbetrieb

für Kirchenorgeln,
Hausorgeln,
Reparaturen, Reinigungen,
Stimmen und Service
(überall Garantieleistungen)

Orgelbau Hauser
8722 Kaltbrunn

Telefon 055 - 75 24 32
Privat 055 - 86 31 74

Rauchfreie

Opferlichte

in roten oder farblosen Kunststoffbechern können Sie jetzt vorteilhafter bei uns beziehen.

Keine fragwürdigen Kaufverpflichtungen.
Franko Station bereits ab 1000 Lichte.

Verlangen Sie Muster und Offerte!

HERZOG AG
6210 Sursee, Tel. 045 / 21 10 38

Die katholische Kirchgemeinde Kloten-Bassersdorf-Nürensdorf sucht auf Frühjahr 1981 für ihre Jugend

Mitarbeiter im Pfarrteam

Katechese gehört mit zu den Obliegenheiten im Umfang von 10 bis 12 Wochenstunden, vorwiegend in der Oberstufe. Der Einsatz in weiteren Gebieten der Jugend- und Pfarreiarbeit richtet sich nach Eignung und Neigung. Wir stellen uns vor, dass nebst einem ausgebildeten Katecheten auch ein Lehrer oder Sozialarbeiter mit entsprechender Zusatzausbildung und kirchlichem Engagement in Frage käme. Ein froher, offener und teamfähiger Mitarbeiter findet ein dankbares, wenn auch arbeitsintensives Tätigkeitsfeld vor. Die Besoldung richtet sich nach der neuen Anstellungsverordnung der röm.-kath. Körperschaft des Kantons Zürich.

Auskunft erteilt das Pfarramt Kloten, Telefon 01 - 813 21 11 oder Bassersdorf, Telefon 01 - 836 79 90. Die Bewerbung geht an die Adresse des Präsidenten der Kirchenpflege, Herrn Edy Suter, Hardackerstrasse 32, 8302 Kloten.

In kühlen Tagen gut versorgt:

Pullover mit 2½ cm Rundausschnitt, unter Hemdkragen zu tragen, grau, marengo und schwarz, 100% feinste Schurwolle

ohne Ärmel	ab Fr. 65.–
lange Ärmel	ab Fr. 82.80
Anthrazithemden	ab Fr. 52.80

ROOS
Herrenbekleidung
Frankenstrasse 9, 6003 Luzern
Telefon 041-23 37 88

LIENERT KERZEN EINSIEDELN
055 53 23 81

RÆBER BUCHER TIP

Vergessene Gebetsschätze

Altspanische Gebete zum Kirchenjahr

Ausgewählt und übersetzt von Anton Thaler

Karton, 130 Seiten, Fr. 16.80

Das Besondere dieser Gebete, die bis ins 3. und 4. Jahrhundert zurückreichen, liegt in ihrer anschaulichen, bildhaften Sprache.

Diaserien
Tonbildschauen
Kassetten • Schallplatten • Folien

... zu bereiten den Weg des Friedens

Die Weihnachtsgeschichte in Bildern von Friedrich Herlin. Text von Gerhard Boos.
Ein Tonbild für Advents- und Weihnachtsfeiern.

18 Farbdias, Ton-Cassette mit Bildmeditationen und alter Weihnachtsmusik.

bis 31.12.80: Fr.58.--, später Fr.68.--

LEOBUCHHANDLUNG
Gallusstrasse 20
9001 St.Gallen
Telefon: 071 22 29 17

A. Z. 6002 LUZERN

00247023 63000
PFAMMATTER JOSEF DR.
PRIESTERSEM.ST.L
7000 CHUR

48/27. 11. 80